

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG

BERLIN, DEN 15. DEZEMBER 1910

NUMMER 23/24

Weihnachten 1910 Tolstoi gewidmet

Tolstoi

*Er trug den Bauernkittel und tat ab
Den Reichtum. Keine Rechte
Vor dem Bedürftigsten nahm er für sich
Und lebte besser nicht als seine Knechte.*

*Wie ein Prophet des alten Bundes, ganz
Von Liebe roll in seinem Grimme,
Erhob er warnend, wie aus erznen Mund,
Und dennoch heilverkündend seine Stimme.*

*Zwei waren in ihm mächtig: Volk und Gott.
Und Haus und Hof verliess er, um im Weiten,
Dem Menschenschwärm entrückt, an stiller Bucht
Ins Meer der Ewigkeit hinauszugleiten.*

Hedwig Lachmann

Aus Tolstois Tagebüchern

*Ungedrucktes, für den »Sozialist« ausgewählt
von Dr. A. Skarvan*)*

Nicht danach soll man trachten, Gutes zu tun, sondern danach, gut zu sein; nicht danach soll man trachten, daß man leuchte, sondern man bestrebe sich, rein zu sein. Die Seele des Menschen lebt gleichsam in einem gläsernen Gefäß, und dieses Gefäß kann der Mensch beschmutzen oder kann es rein erhalten. Soweit wie das Glas des Gefäßes rein ist, soweit leuchtet das Licht der Wahrheit in ihm; es leuchtet für diesen Menschen selbst wie für die andern. Darum ist die wesentliche Arbeit des Menschen eine innerliche, auf daß er sein Gefäß rein erhalte. Beschmutze dich nur nicht, dann wirst du den Menschen Licht und Wohltat sein.

*

Höret niemals auf solche, die schlecht von andern reden und gut von Euch.

*

Das wäre gut, wenn man die Weisheit aus einem Menschen, der ihrer viel in sich hat, in einen andern gießen könnte, der ihrer wenig hat, wie man wohl Wasser aus einem Gefäß in ein anderes gießt, bis beide gleich stehen. Ein Mensch aber muß, wenn er fremde Weisheit aufnehmen soll, zuvor selber denken.

*) Für eine neue Auflage seines Lieblingsbuches »Für alle Tage« hatte Tolstoi Stellen aus seinen Tagebüchern bestimmt, von denen uns sein Freund Skarvan eine Anzahl zur Verfügung stellt.

In unserer Zeit universeller Gemeinschaft der Völker die ausschließliche Liebe zum eigenen Volke mit der Bereitschaft zum Angriff auf ein anderes Volk oder zur kriegerischen Abwehr eines Angriffs verkündigen heißt heutzutage beinahe dasselbe, wie wenn man Dorfbewohnern die ausschließliche Liebe zum eigenen Dorf predigen und in jedem Dorf Truppen sammeln und Festungen bauen wollte. Die Liebe zum eigenen ausschließlichen Vaterlande, die ehemals die Menschen eines Landes vereinigt hat, bewirkt heutzutage — wo die Menschen schon durch den Verkehr, den Handel, die Industrie, Wissenschaft und Kunst, vor allem aber durch das sittliche Bewußtsein vereinigt sind — keine Vereinigung, sondern die Entzweiung der Menschen.

*

Alles ist bedeutungslos, ausser dem, was wir in diesem Augenblick tun.

*

Der weise Mensch ist immer glücklich.

*

So lange die Menschen die Macht des Staates und sein Recht, Steuern zu erheben, zu richten, zu strafen und Krieg zu führen anerkennen, so lange werden sie nicht aufhören, Sklaven zu sein.

*

Das Leben jedes Einzelnen besteht bloß darin, daß er mit jedem Jahr, mit jedem Monat und mit jedem Tag immer besser und besser wird. Und je besser die Menschen werden, um so inniger werden sie sich mit einander verbinden. Und je inniger sich die Menschen verbinden, um so besser wird ihr Leben.

*

Den lieben, der uns angenehm ist, das heißt noch nicht lieben. Erst das ist wahre Liebe, wenn du im andern das liebst, was inwendig in dir selber lebt.

Es lebt aber in allen Menschen ein und dasselbe wie in dir. Darum haben wir nur dann wahre Liebe, wenn wir alle lieben und nicht bloß solche, die uns angenehm sind.

*

In allen Glaubensbekenntnissen, wie Brahmanismus, Buddhismus, Christentum, Muhamedanismus steckt Wahres und Unwahres.

Trachte danach, dem Glauben, in dem du aufgewachsen bist, das zu entnehmen, was wahr ist. Wahr aber ist in jedem Glauben nur das, was verständlich, einfach und klar ist. Dieses Verständliche, Einfache und Klare ist aber in allen Religionen ein und dasselbe.

Je vernünftiger und besser ein Mensch ist, um so mehr erkennt er sich im andern. Der dumme und böse Mensch meint, jeder andere Mensch sei ihm ganz fremd. Der weise und gute Mensch aber weiß, daß das, was in ihm selber das Köstlichste ist, genau so auch in jedem andern Menschen lebt.

*

Die echte Weisheit lehrt, daß der Grund der Gedanken und Gefühle des Weisen und Heiligen ein und derselbe ist, wie in allen Menschen, auch den allerbescheidensten, und daß die Eigenschaften, die ein Weiser und Heiliger an den Tag legt, die nämlichen sind wie die, deren sich der einfache Mensch in den allereinfachsten Angelegenheiten des Lebens bedient.

Weise und heilige Männer, die Lehrer der Menschheit, offenbaren nur besonders klar, was allen Menschen zu eigen ist. Das Licht, das aus ihnen strahlt, ist nichts anderes als die Offenbarung der Kraft, die sich in jedem Menschenwesen birgt.

*

Das schlechte Rad macht mehr Lärm, die schlechte Aehre steht höher empor. Ebenso auch der schlechte und törichte Mensch.

*

Das ist nur Schein, daß die Menschheit mit Handel, Verträgen, Kriegen, Wissenschaften, Künsten beschäftigt sei! Nur ein Ding ist für sie wichtig und nur eine Aufgabe beschäftigt sie: sich zu läutern.

*

Etwas ist weit schlimmer als die Ungerechtigkeit: das ist die Heuchelei von Tugend, Liebe und Frömmigkeit, auf die wir in unserer pseudochristlichen Welt so oft stoßen. Die Menschen bilden sich ein oder stellen sich, als ob sie das Gesetz der Liebe erfüllen und damit kaufen sie sich von den Forderungen der Gerechtigkeit los und treiben ihre Ungerechtigkeit bis zur selbstzufriedenen Freveltat. Die Menschen spenden für Kirchen, für die Armen, befassen sich mit Wohltätigkeit; alles aber, was sie hergeben, ist der Sold der Tränen und des Blutes ihrer Brüder.

*

Wenn ich mich in Betrachtungen ergehe, so ist es mir schwerer zu verstehen, was mein Körper sei, als was meine Seele ist. Den Körper kann ich niemals ganz erkennen, meine Seele aber kenne ich ganz.

*

Was du um deiner selbst willen oder um der Menschen willen in bestimmter Absicht tust, ist immer schwach und das Ergebnis ist fragwürdig. Das aber, was du ohne sichtbares und begehrt Ziel um deiner Seele willen tust, ist immer unbezwingbar mächtig und führt unmittelbar zum Ziel: denn was du für deine Seele tust, das tust schon nicht du, sondern der Geist, der in dir lebt.

*

Von klein auf werden den Kindern unter dem Vorwand des Gesetzes Gottes die dümmsten und bösesten Lehren in den Kopf geschlagen: vom zornigen Gotte, von den Teufeln, von den Wundern, von der Erschaffung der Welt, von der Himmelfahrt Christi und dergleichen: man bringt ihnen solches dazu bei, damit sie an das glauben lernen, was der Vernunft widerstreitet. Wenn die Kinder Unwahres glauben, dann verlieren sie die Fähigkeit, das Unvernünftige vom Vernünftigen zu unterscheiden und das Vernünftige zu behalten, das Unvernünftige aber abzutun. Man macht mit ihnen

das nämliche wie mit einem Eimer, in dessen Boden man ein Loch stößt. In so einem Eimer hält sich das Wasser nicht mehr.

*

Der Mensch ist, solange er lebt, zart und biegsam. Wenn er erstirbt, wird er hart und zäh.

*

Die allerbesten Menschen sind die Kinder, frisch auf Erden, und die Greise, bereit zur Fahrt.

*

Das wahre Heil des Menschen hängt nicht von dem ab, was mit ihm geschieht. Weit gefehlt, wenn einer vermeint, es seien äußere Bedingungen nötig, daß es ihm wohl ergehe. Uns ist die Möglichkeit des Wohles gegeben unabhängig von äußeren Bedingungen jeglicher Art.

Es ist uns die Möglichkeit des geistigen Lebens verliehen, der geistigen Vervollkommnung, der Mehrung der Liebe in uns, der Näherung an Gott: darin aber ruht das einzige wahre Heil. Und dieses Heil kann durch nichts gehemmt, ja, es kann nicht einmal durch etwas beschränkt werden. Man braucht nur an das Leben des Geistes zu glauben und alle seine Kräfte darauf spannen. Das ist wie mit den Flügeln des Vogels. Man kann und man soll sein körperliches Leben leben und in ihm arbeiten; kommt aber ein Hemmnis, so soll man die Flügel spannen und an sie glauben und fliegen.

*

Wenn man von fremden Menschen hört, die weit entfernt von uns wohnen, von solchen, die man nie gesehen hat und nie im Leben sehen wird, und besonders, wenn man ihr Bildnis sieht und daran denkt, daß all diese unzähligen Menschen ein ebenso gesonder-tes eigenes Leben führen wie wir, dann fragt man sich: wie ist mein Verhältnis zu ihnen? Das sind nun lauter Menschen, die mich nicht kennen und die auch ich nie kennen lernen soll. Sollte es denn gar keine Verbindung zwischen uns geben? Und sollen wir auch sterben, ohne einander kennen zu lernen? Das kann unmöglich so sein.

Es ist ganz wahr: unmöglich kann es so sein. So seltsam es auch scheinen mag, ich fühle, ich weiß: zwischen mir und allen Menschen in der Welt, den lebenden und den toten, besteht eine Verbindung, wenn ich sie auch nicht sehen und nicht begreifen kann. Ich fühle aber, daß ich ihnen notwendig bin wie sie mir, daß ich durch sie lebe und sie durch mich.

*

Wohin gehen wir nach dem Tode? Dahin, woher wir gekommen sind. Dort, woher wir gekommen sind, hat es das nicht gegeben, was wir unser Ich nennen. Eben darum erinnern wir uns auch nicht, wo wir gewesen sind, ob wir lange dort waren und was es dort gab. Wenn wir nach dem Tode dahin gelangen, woher wir gekommen sind, dann wird es auch nach dem Tode nicht das geben, was wir unser Ich nennen.

Darum können wir unmöglich begreifen, wie unser Leben nach dem Tode sein wird. Eines können wir sicher sagen: wie es uns vor der Geburt nicht schlecht ergangen ist, so wird es uns auch nach dem Tode nicht schlecht gehen.

*

Nur dann ist das Sterben freudig, wenn man der Abgetrenntheit von der Welt müde ist, wenn man den ganzen Schrecken solcher Getrenntheit und die Wonne, wenschon nicht der Vereinigung, so doch wenigstens der Erlösung aus diesem Kerker der Absonderung

kostet, wo man nur hie und da in flüchtigem Liebesfund mit den Menschen eins wird. So möchte ich sagen: Genug von diesem Käfig! Gib mir eine andere, gib mir eine mir notwendigere Beziehung zur Welt! Und ich weiß: der Tod wird sie mir verleihen.

Die Flucht

*Noch schläft die Sonne hinter Reif und Frost.
Vereiste Wege, nur vom Schnee erhellt,
durchkreuzen bleich und lang erfrorene Gründe.
Durch den Novembermorgen pfeift und gellt;
wie wildes Keuchen gieriger Menschensünde,
von Qual und Wollust heulend der Nordost.
Du trappeln Pferde. Eine Wagenspur
spült stümmelnd sich im schneeigen Boden ab.
Ein Greis verlässt sein Weib, sein Gut, sein Haus —
Die Hufe schlagen auf im scharfen Trab. —
Er flieht in stille Einsamkeit hinaus.
Sucht nicht den Gatten, sucht den Vater nicht!
Der euch verliess, gehört nicht euch allein.
Stört nicht sein Tun, so ihr die Menschheit achtet.
Wenn ihr barmherzig seid, trinkt nicht mit Wein.
Den Sterblichen, der nach Erlösung schmachtet.
Schon sinkt der Leib zusammen siech und schwach
und wird gebettet unters nächste Dach.
Und die ihn lieben, kommen ihn zu pflegen,
noch einmal seine bleiche Hand zu küssen
und zu empfangen Scheidegruss und Segen.
Er wehrt sie ab. Schon dorren seine Lungen,
schon jagt in irrem Schlag der Puls des Kranken:
in dieser Stunde nicht bedrängt sein müssen
von Zärtlichkeiten und Erinnerungen,
von Worten und Gebärden und Gedanken!
Er atmet auf — und ruht — und schliesst die Augen.
Sein Herzschlag hat sich dem der Welt vereint.
Die Armen sind verwaist. Die Menschheit weint.*

Erich Mühsam

Lew Nikolajewitsch Tolstoi

Seit Jean Jacques Rousseau, der ein priesterlich wilder Vorbote und Feldprediger der großen Revolution des 18. Jahrhunderts gewesen ist, hat kein dichterischer und denkerischer Schreiber eine so in das lebendige Tun gehende Wirkung auf die Völker geübt wie Lew Nikolajewitsch Tolstoi, der jetzt im Alter von zweiundachtzig Jahren mächtig gestorben ist. Wir denken an die Gesamtheit der Wirkung, die Goethe getan hat: in ruhiger Haltung des Körpers sitzen wir da, über das Gesicht legt es sich wie Schönheit und verklärte Heiterkeit, die Muskeln entspannen sich und groß schauen unsre erweiterten Augen gerade hin über das Land. Wir denken an Ibsen: die Stirne kraust sich, die Augen blicken schärfer und wie in bösem Zweifel, um den Mund zuckt es, der Kopf wiegt sich in Unsicherheit und der Finger legt sich an die Nase. Wer aber diesen wilden Mann Tolstoi erlebt hat, der ist mit dem ganzen Leibe sein geworden: die Arme haben sich in starkem Schwung nach oben und rückwärts geworfen, Kopf und Nacken haben sich bohrend, stoßend nach vorne geschoben, die Bewegtheit unsrer Seele ist zum Aufruhr, zum Nichtmehrstillhaltenkönnen, zur Erschütterung, zum Bäumen und wahrhaft zum Schreiten geworden.

Tolstoi war wie Rousseau eine Einheit von Rationalismus und inbrünstiger Mystik. Dieser Russe war

der verkörperte gesunde Menschenverstand; er war so auf den Sinn und die Nützlichkeit aus wie nur je ein Bauer, und er hat sich in keinem Augenblick seines Denkens mit einer Lehre zufriedener gegeben, die nicht seiner Vernunft volles Genüge tat. Nur daß er, als er auf seiner Höhe angelangt war, die Vernunft eines Propheten und eines Heiligen hatte; daß ihn das nicht mehr nützlich dünkte, was der Rost und die Motten fressen, sondern nur das, was der Seele ein Heil und dem Geiste die ewige Wahrheit ist.

Er hat auch auf seiner Höhe, in den letzten fünf- undzwanzig Jahren, nicht gerastet. Er ist da durchaus nicht der gleiche geblieben; er ist gewachsen bis zuletzt. Er nahm wohl da seinen Ausgang, wo ihm selber am meisten Anfechtung geworden war: von dem, was er damals, in den Zeiten der »Kreuzersonate«, etwa die Sündhaftigkeit der Wollust genannt hat. Er ist spottschlecht verstanden worden; schon in diesem Beginn kam es ihm auf die im Leben zu verwirklichende Erkenntnis im Sinne Platons, des Christen, Spinozas und Buddhas an. Die Menschheit stirbt dabei aus? Nun, was weiter? Die Welt bleibt, was sie ist; sie kann sich nicht ändern. Aber sie stirbt ja schon nicht aus, sagt er uns gleich damals deutlich genug; habt doch ja keine Sorge, daß die Vielen auf mich hören; um derentwillen braucht ihr, zu denen ich eigentlich rede, euch nicht vom Heil abbringen zu lassen. Ihr, merket doch ihr, daß es in der Welt nicht auf den Genuß ankommt, sondern auf die Verwirklichung Gottes, der nicht draußen, sondern der in euch drinnen ist. Warum gebt ihr euch mit diesen unaufhörlichen, unendlichen Wandlungen ab, mit der Gier, die Welt in euch hineinzufressen? Glaubt ihr denn, die Welt würde davon besser, daß sie recht massenhaft in euch komme? gerade in euch? Oder ihr würdet besser, wenn ihr das und jenes gewännet? Die Welt ist in euch, das Ganze seid ihr; ihr findet es, wenn ihr euch von allem leiblich abkehrt und mit allem geistig und liebend vereint. Ihr findet den göttlichen Schatz eurer Seele, wenn ihr euch leiblich arm macht.

Das war schon damals seine Lehre und sie wurde unverkennbar und deutlich gesprochen. Die Liebe im Sinne Platons, im Sinne Jesu, im Sinne Spinozas, die himmlische Liebe des in sich einigen Geistes zu sich, die ihr irdisches Bild und ihre Lebendigkeit im Gefühl und Tun erhält durch deine Liebe zu allem Lebendigen, setzte er der Körperlust entgegen, die sich auch Liebe nennt, für ihn aber auch in ihrer höchsten Gestalt eine Ausschließlichkeit, eine Bevorzugung und darum nicht Liebe, sondern eitler Wahn hieß. Mehr und mehr kam von dieser Liebe her das große Verlangen über ihn, aus der Philosophie, die ihm Religion war, eine Erfüllung nicht bloß für das in seine Isoliertheit zurückgezogene geistige Individuum, sondern für die Gesellschaft der Menschen zu machen. Er machte keine Konzessionen; er war immer der Mann, der bis zur äußersten Konsequenz ging; aber sein Ziel war jetzt nicht mehr bloß die Heiligkeit der Person, sondern die Heiligkeit der Gesellschaft durch die Vereinigung schwacher und in die Welt verstrickter, aber stark und ehrlich nach Reinheit strebender Menschen, die dem Beispiel ihrer Besten nachgehen wollen.

Was Tolstoi wie die Pest gehaßt hat, war durchaus nicht die Schwäche des Widerstands gegen die Lebenstrieb. Er hatte eine bis zur Zärtlichkeit gehende Liebe zu den starken Naturen, die ihrer Triebe und

Lüste nicht Meister werden, zu den Sündern und Verbrechern. Was er haßte, war die Schwäche der Vernunft und die geschwächte Aufrichtigkeit. Mit allen Waffen der Demaskierung, mit den Keulenschlägen seiner geraden Volkssprache und seiner bauernharten Logik und mit den Witzen seiner feinen Zivilisation bekämpfte er Lüge, Heuchelei, Aberglauben in den Kirchen der Konfessionen und der Wissenschaften. Für ihn war Glaube und Vernunft so ein und dasselbe, wie Religion ihm zusammenfiel mit der Liebespraxis der Milde und der Anerkennung alles Lebendigen.

Wer ihn verstehen will, muß wissen, daß seine Genialität Nüchternheit war. Er war so nüchtern und klug, wie es nur je ein Kaufmann oder Politiker gewesen ist. Nur war er nüchtern und ein Handelsgenie nicht in den Dingen des Marktes, sondern in den Dingen des wahren Lebens. Das war seine Macht, die er über uns alle hatte: daß er seine Besonnenheit, seine Geradheit und Ehrlichkeit, seine Klarheit und seinen Wirklichkeitssinn in die Tiefen des Gemüts geworfen hatte und daß er nur auf jenem Markte stand, auf dem um unser ewiges Teil gehandelt wird.

Da war endlich einmal ein jugendlich feuriges Herz, ein Geist mit der Tapferkeit und Rücksichtslosigkeit des Knaben, der ein Greis war und nichts andres mehr vom Leben wollte als seine tiefste Schönheit und Göttlichkeit. An dem Anblick dieser mannhaften Gestalt, die unbeugsam, starr, heftig, wild, leidenschaftlich das Rapier schwang für die Dinge, die sonst in unseren Zeiten nur ein papierenes oder öliges Dasein führen, ihm aber glühendes Leben waren, haben wir uns Jahre und Jahre gelabt; und ein Labsal war uns auch seine letzte Wanderung; seine kriegerische Pilgerschaft in den Tod. Wir haben ihm alle den Tod in diesem hohen Moment von Herzen gegönnt; und doch wissen wir, es wäre nichts Kleines gewesen, was er uns weiter gelebt hätte, wenn die Kraft des Körpers gereicht hätte.

Man muß bis auf die Propheten des alten Bundes zurückgehen, um Männer zu treffen, die so wie er zornige, wutentbrannte Streiter für Güte, Sanftmut, Verzicht und Brüderlichkeit gewesen sind; aber ganz ohnegleichen war er in seiner Vereinigung von grober Wahrheit und dolchscharfer Logik. Wie er das Elend auf die Regierung, wie er die Regierung auf die kriegsmäßige Gewalt, wie er dieses Soldatentum auf die durch Schule und Kirche gezüchtete Dummheit, wie er die Seelenverfassung der Mächtigen auf ihre Herzensödigkeit zurückgeführt hat, wie er schließlich demonstriert hat, daß das Ziel, die Gewaltlosigkeit, zugleich schon das Mittel ist, um dieses Ziel zu erreichen, daß alle Gewaltherrschaft zusammenbricht und alle Unrechtsqual erlischt, wenn die Knechte aufhören, Gewalt zu üben, Gewalt gegen sich selbst: das hat keiner wie er mit solcher Kraft und solcher unwiderlegbaren Einfachheit einmalig und selbstverständlich in die Köpfe gehämmert; auch sein großer Vorgänger Etienne de la Boétie, den er, als er schon in seinem gleichartigen Wirken stand, freudig kennen gelernt hat, besaß keine solche Ungebrochenheit und heilige Macht der Rede. Tolstoi war nie vorher ein solcher Sprachkünstler gewesen wie jetzt, da er in der Sprache des Volkes zu allem Volke vom rechten Leben sprach.

Von geradezu hygienischer und gymnastischer Bedeutung für ihn, für die Erhaltung seiner geschmeidigen Kraft und seiner stählernen Jugend, und ein inständig

schönes Bild für uns war die immer, von Jahr zu Jahr steigende Uebereinstimmung seines Lebens mit der Lehre. Er ist, soviel er auch von sich abtat, und so bewunderungswürdig er Gewohnheiten ablegte, die er verächtlich oder überflüssig fand, nie mit sich zufrieden gewesen und konnte sich nie genug tun. Viele haben es gewußt, daß er von einem Teil seiner Familie wie mit einem Wall umgeben war und daß er Jahre lang nach außen und innen gekämpft hat, um sich von dieser Umgebung und Vormundschaft der Gewöhnlichkeit, die er in menschlich-natürlicher Art lieb hatte und doch durchschaute, freizumachen. In den »Gesprächen mit Tolstoi«, die sein Freund Teneromo gerade jetzt in deutscher Sprache herausgegeben hat, wird erzählt, und keiner erfährt es ohne innige Erschütterung, wie Tolstoi sich vor Jahren schon darüber geäußert hat. »Lew Nikolajewitsch«, heißt es da, »kehrte eines Tags sehr traurig von einem Spaziergang zurück«. Er war auf der Landstraße zwei alten Bauern begegnet, die von weither gewandert waren, um den Märchenerzähler, ihn selbst nämlich, zu besuchen. Sie gehen plaudernd mit ihm dahin und wie er sich ihnen offenbart, daß er selbst der Geschichtenerzähler sei, sagen sie: »Wahrhaftig? Es könnte schon sein. Du hast ein verhärmttes Gesicht, grämst dich wohl viel. Komm her, Lew, laß dich küssen.« Wie sie sich nun aber dem Schloß Jasnaja Poljana nähern, wie die Straße in den Park einbiegt, wie eine feine Gesellschaft in einer Equipage an der Rampe vorfährt und es gar zu Tisch läutet, da bleiben sie stehen und lehnen es ab, mit ihm ins Haus zu kommen. Und der eine, eben der, der ihn geküßt hatte, erzählt ihm die Geschichte von der Wahrheit und dem Unrecht; von der Wahrheit, die schweigen muß, weil sie mit dem Unrecht Tee getrunken hat. »So geht es auch dir«, fügt er hart hinzu: die beiden Greise aus dem Volk gehen und lassen ihn den feinen Leutchen, die er selber verachtet. »Glauben Sie mir«, sagte Tolstoi zu dem Freunde, dem er von dieser furchtbaren Begegnung berichtete, »dieses Wort traf mich wie ein zischender Stachel ins Herz... Und jetzt, wenn ich dieses Schieben der Stühle oben höre, wenn ich dieses Hin- und Herlaufen der Lakaien, die die Herrschaften bei Tisch bedienen, sehe, quält und drückt es mich so schwer... Ich trinke ja wirklich mit ihnen Tee. Und dieser Greis hat recht, tausendmal recht, daß ich die Wahrheit nicht sagen kann... Ich reiße mich aber mit ganzer Seele von dem da los und bin überzeugt, daß ich es noch durchführen werde...«

Wir wissen alle, wie der Zweiundachtzigjährige es durchgeführt hat, wie er aus Gewissensnot die alte Frau und die Kinder geflohen ist, deren Tisch und Lebensführung er längst nicht mehr teilte, die er nur noch als seine Umgebung bei sich duldete, während sie, die armen Reichen, wohl wähten, daß sie ihn, den in ihrem Reichtum freiwillig Armen, bei sich geduldet und beinahe gefangen gehalten hätten; wie er, ein umgekehrter Faust, mit der Kraft des Sterbenden in die Welt rannte, um die Welt zu fliehen; wie er, ein umgekehrter Prometheus, in die Wüste floh, weil er das Leben, sein wahres Leben liebte; wie er, ein anderer König Lear, in die Nacht stürmte und auf der Haide das Haar lieber den Winden und die Brust dem Unwetter preisgab, ehe er in das Haus der Seinen, die von ihm abgefallen waren, weil sie nie die Seinen gewesen, zurückkehrte; wie er unterwegs in einem kleinen Dorfbahnhof

zusammenbrach und noch auf dem Totenbett einen Jähzornsanfall bekam, weil er sein gewohntes weiches Kissen unter dem Kopfe fand, das ihm die Tochter Cordelia untergeschoben hatte.

Heiliges Rußland! Dein Lew Nikolajewitsch ist kein Selbstgerechter gewesen! Er war ein Mann und ein Kämpfer, der mit größerer Kraft und innigerer Sehnsucht, als wir alle sie vermögen, nach der Reinheit und der Einheit des Lebens begehrt hat und der ein Erbe der alten Weisheit der großen Einsamen aller Zeiten gewesen ist; mild und schrecklich ist er gewesen und gegen keinen so streng wie gegen sich selbst. Als ein Milder und Schrecklicher ist er nun in die Geschichte eingegangen und ist für uns nicht mehr der Verfasser seiner Werke, sondern die Gestalt Lew Nikolajewitsch Tolstoi. Großes, weites, unergründliches, wildes und inniges Rußland! Wenn je Propheten und heilige Männer waren, dann ist der aus ihrer Zahl, der jetzt von uns gegangen ist. Wir, die Heiden und die Völker, wir danken dir, daß du uns seinen köstlichen Anblick geschenkt hast! Wir danken dir, daß Tolstoi in uns lebt, in uns und unsern Kindern, in den Großen und in den Kleinen, wenn wir das unsre tun, um ein Leben der Ganzheit zu schaffen.

Gustav Landauer

Aufruf an die Menschheit

Von Leo Tolstoi

AUSZÜGE

Überall leben zwei oder drei von tausend Menschen so, daß sie, ohne etwas für sich zu tun, an einem Tage das aufessen und austrinken, mit dessen Werte Hunderte von Menschen ein Jahr lang ernährt werden könnten; sie tragen Kleider, die Tausende kosten, wohnen in Palästen, in denen Tausende von Arbeitern Platz finden könnten, geben für ihre Launen Tausende, Millionen von Arbeitstagen aus. Die anderen dagegen schlafen und essen nicht genug, arbeiten über ihre Kräfte, untergraben ihre körperliche und seelische Gesundheit zum Nutzen jener Auserwählten.

Für die einen Menschen werden, noch ehe sie geboren sind, Hebammen und Aerzte bestellt, wird eine ganze Aussteuer bereit gehalten, Jäckchen, Windeln mit Seidenbändern, auf Federn schaukelnde Wiegen; die anderen dagegen, die überwältigende Mehrzahl, gebären ihre Kinder wie und wo es kommt, ohne jede Hilfe, wickeln sie in Lumpen ein, legen sie auf Stroh in Bastwiegen und freuen sich, wenn die Kinder sterben.

Die Kinder der einen pflegen, während die Mutter neun Tage zu Bette liegt, Hebammen, Wärterinnen, Ammen, — die Kinder der anderen pflegt niemand, weil niemand da ist, und die Mutter selbst steht gleich nach der Entbindung auf, heizt den Ofen an, melkt die Kuh und wäscht zuweilen sogar Wäsche für sich, für den Mann, für die Kinder.

Die einen Kinder wachsen unter Spielzeug, Vergnügungen und Belehrung auf, die anderen klettern mit nackten Bäuchen über Türschwellen, werden von Schweinen aufgefressen oder beginnen mit fünf Jahren ihre Zwangsarbeit zu arbeiten.

Den einen wird die ganze wissenschaftliche Weisheit, dem Kindesalter angepaßt, gelehrt; die anderen werden in den gröbsten Schimpfreden und im niedersten Aberglauben unterrichtet.

Die einen verlieben sich, durchleben Romane und

heiraten dann, wenn sie schon alle Freuden der Liebe durchkostet haben; die anderen werden mit sechzehn bis zwanzig Jahren verheiratet, jenachdem ihre Eltern gerade jemand gefunden haben, der ihnen in der Arbeit helfen kann.

Die einen essen und trinken das beste und teuerste, was es nur gibt und füttern ihre Hunde mit Weißbrot und Fleisch; die anderen essen nur Brot mit Kwaß und auch das nicht soviel sie wollen, und auch kein weiches Brot, um nicht zu viel davon zu essen.

Die einen wechseln jeden Tag, ohne sich zu beschmutzen, ihre feine Wäsche; die anderen, die ständig fremde Arbeit verrichten, wechseln ihre grobe, zerrissene, lausige Wäsche einmal in zwei Wochen, oder wechseln sie auch garnicht und tragen die Wäsche, bis sie ihnen vom Leibe fällt.

Die einen schlafen auf Pfählen und sauberen Betttüchern; die anderen schlafen auf der Erde und decken sich mit ihren zerlumpte Röcken zu.

Die einen fahren mit satten wohlgenährten Pferden spazieren; die anderen arbeiten qualvoll mit ungefütterten Pferden und gehen in Geschäften zu Fuß.

Die einen können sich nicht ausdenken, womit sie ihre müßige Zeit füllen könnten; die anderen finden keine Zeit sich zu säubern, zu waschen, sich auszuruhen, ein Wort zu reden, ihre Verwandten zu besuchen.

Die einen wissen alles und glauben an nichts; die anderen wissen nichts und glauben an allen möglichen Blödsinn, der ihnen erzählt wird.

Die einen, wenn sie krank sind, trinken alle möglichen Heilquellen, werden gepflegt und in der peinlichsten Sauberkeit gehalten, bekommen Medikamente und reisen von Ort zu Ort, um das allerbeste heilbringende Klima zu finden; die anderen legen sich in der rauchigen Hütte auf den Ofen, niemand wäscht ihnen ihre Wunden aus, sie haben keine Nahrung außer trockenem Brot, keine Luft außer derjenigen, die durch zehn Familienangehörige, durch Kälber und Schafe verdorben wird, sie verfaulen lebendig und sterben vor der Zeit.

Muß denn das wirklich so sein?

Wenn es eine höhere Vernunft und eine Liebe gibt, die die Welt regieren, wenn es einen Gott gibt, so kann er nicht gewollt haben, daß eine solche Teilung unter den Menschen existiere, bei der die einen nicht wissen, was sie mit dem Ueberfluß ihrer Reichtümer machen sollen und mit den Früchten der Arbeit anderer ohne Sinn und Verstand um sich werfen, während die anderen hinsiechen und vor der Zeit sterben oder ein Leben voll über ihre Kräfte gehender Arbeit führen.

Wenn es einen Gott gibt, so kann und darf das nicht sein.

Wenn es aber keinen Gott gibt, so ist auch vom allereinfachsten menschlichen Standpunkt aus eine derartige Einrichtuug des Lebens, bei der die Mehrzahl der Menschen ihr Leben hingeben muß, damit ein kleiner Teil von Menschen einen Ueberfluß genießt, der diese Minderheit nur belastet und entsittlicht, — so ist auch von dem primitivsten menschlichen Standpunkt aus eine solche Lebensordnung unsinnig, da sie für alle unvorteilhaft ist.

*

Der Besitz des Landes durch diejenigen, die es nicht bearbeiten, ist darum ungerechtfertigt, weil der Boden, wie das Wasser, die Luft und die Sonnen-

strahlen, eine notwendige Lebensbedingung für jeden Menschen bildet, und daher nicht das Eigentum eines einzelnen Menschen sein kann.

Wie der Grundbesitz durch Vergewaltigung entstanden ist (der Boden durch Eroberungen annektiert und dann vergeben oder verkauft), so ist er auch, trotz aller Versuche, ihn zu einem Rechte zu machen, eine Brutalisierung des Schwachen und Unbewaffneten durch den Starken und Bewaffneten geblieben.

Versuche nur der Arbeiter das Land zu pflügen, das er zu seiner Ernährung braucht, oder sich der Zahlung der direkten oder indirekten Steuern zu entziehen, oder versuche er, sich die von ihm selbst erzeugten Getreidevorräte anzueignen oder die Produktionswerkzeuge, ohne die er nicht arbeiten kann, — es wird Militär erscheinen und ihn mit Gewalt daran hindern.

So daß die Annektierung des Bodens, die Erhebung der Steuern, die Macht der Kapitalisten nicht die Grundursache der elenden Lage der Arbeiter bilden, sondern nur eine Folge. Die Grundursache dessen, daß Millionen von Arbeitern nach dem Willen der Minderheit leben und arbeiten, besteht nicht darin, daß diese Minderheit den Boden und die Produktionswerkzeuge annektiert hat und Steuern erhebt, sondern darin, daß sie das tun kann, daß es eine Gewalt gibt, daß ein Heer existiert, welches sich in den Händen der Minderheit befindet und bereit ist, diejenigen zu töten, die sich weigern, den Willen dieser Minderheit zu erfüllen.

Wenn die Bauern sich des Bodens bemächtigen wollen, der für das Eigentum eines nicht arbeitenden Menschen gilt, oder wenn ein Mensch seine Steuern nicht zahlt, oder wenn die streikenden Arbeiter die Streikbrecher daran hindern wollen, ihre Plätze einzunehmen, so erscheinen jene nämlichen Bauern, denen das Land abgenommen worden war, jene nämlichen Steuerzahler und Arbeiter, nur in Uniform und mit Flinten bewaffnet, und zwingen ihre nicht uniformierten Brüder, das Land herauszugeben, die Steuern zu zahlen, den Streik aufzugeben.

Wenn man sich dessen zum erstenmal bewußt wird, so glaubt man sich selbst nicht, so seltsam ist diese Erscheinung.

Die Arbeiter wollen sich befreien und dieselben Arbeiter zwingen sich selbst, sich zu unterwerfen und in der Sklaverei zu verbleiben.

Warum tun sie denn das?

Sie tun es darum, weil die zu Soldaten gemachten oder geworbenen Arbeiter einer so geschickten Prozedur der Verdummung unterworfen werden, daß sie nach derselben nicht anders können, als blind ihren Vorgesetzten zu gehorchen, was auch von ihnen verlangt würde.

Es geschieht auf folgende Weise:

Es wird ein Knabe auf dem Lande oder in der Stadt geboren. Sobald dieser Knabe jenes Alter erreicht, wo die Kraft, Geschicklichkeit und Biegsamkeit ihre höchste Stufe erlangen, während die seelischen Kräfte sich noch in dem verworrensten, unbestimmtesten Zustande befinden, also etwa im Alter von zwanzig Jahren, wird er (in allen kontinentalen Staaten) zum Militärdienst herangezogen, wie ein Arbeitsvieh besichtigt, und wenn er physisch gesund und stark ist, je nach der Brauchbarkeit, irgend einer Heeresabteilung zugewiesen. Man zwingt ihn, feierlich zu beschwören, daß er sklavisch seinen Vorgesetzten gehorchen wird, entfernt ihn dann von seinen früheren Lebensbedingungen,

gibt ihm Schnaps oder Bier zu trinken, kleidet ihn in eine bunte Tracht und sperrt ihn zusammen mit ebensolchen Burschen in eine Kaserne, wo ihm unter völligem Müßiggang (d. h. ohne daß er irgend eine nützliche, vernünftige Arbeit tut) die unsinnigsten militärischen Regeln und Namen von Dingen und die Handhabung von Mordwaffen: Säbeln, Bajonetten, Flinten, Kanonen gelehrt werden. Vor allem aber wird ihm ein nicht nur widerspruchsloser, sondern auch einfach mechanisch-reflektorischer Gehorsam den Vorgesetzten gegenüber gelehrt.

Jedesmal wenn ich im Winter an dem kaiserlichen Palais in Moskau vorübergehe und dort bei dem Schildhäuschen einen jungen Burschen Posten stehen sehe im schweren Pelz und in großen Galoschen, auf der Schulter das neueste Gewehrmodell mit geschliffenem Bajonett, stillstehend oder auf- und abgehend, — blicke ich ihm in die Augen. Und jedesmal kehrt er sich ab von meinem Blicke und jedesmal denke ich: vor ein oder zwei Jahren noch war er ein lustiger Bauernbursche, harmlos und gutmütig, der heiter mit mir in guter russischer Sprache zu sprechen begonnen hätte, mir in dem Bewußtsein seiner Bauernwürde seine ganze Geschichte erzählt hätte, — jetzt aber sieht er mich böse und finster an und versteht nur auf alle Fragen sein »zu Befehl« zu antworten. Wenn ich wozu ich immer versucht bin — mich jener Tür, an der er steht, nähern, oder nach seiner Flinte fassen würde, so würde er mir, ohne sich auch nur einen Augenblick zu bedenken, sein Bajonett in den Magen treiben, würde es darauf aus der Wunde ziehen, es abwischen und dann fortfahren, mit den Galoschen schlüpfend auf dem Asphalt auf- und abzugehen, bis die Ablösung käme und ihm die Parole und Losung ins Ohr flüsterte. Und solcher gibt es nicht nur einen, denke ich. Solcher, zu Maschinen gemachter, mit Flinten bewaffneter Burschen — fast noch Kinder — gibt es in Moskau allein Tausende, Millionen in ganz Rußland und in der ganzen Welt. Man hat diese nicht gescheitert aber starken und gewandten Burschen genommen, sie demoralisiert und bestochen, und herrscht nun, dank ihnen, über die ganze Welt.

*

Wenn man sich aber endlich fragt, warum denn die Menschen, die diesen Betrug sehen, fortfahren, Militärdienste zu leisten oder Steuern zum Unterhalte des Heeres zu zahlen, so sieht man, daß die Ursache dieser Erscheinung in jener Lehre liegt, die nicht nur den Soldaten, sondern auch überhaupt allen Menschen eingefloßt wird, — jener Lehre, der zufolge der Militärdienst etwas Gutes und Löbliches und der Mord im Kriege keine Sünde ist.

So ist denn die Hauptursache von allem jene Lehre, die den Menschen eingefloßt wird.

Daher das Elend, daher die Unsittlichkeit, daher der Haß, daher die Hinrichtungen, daher die Mordtaten.

Was ist denn das für eine Lehre?

Diese Lehre wird die christliche genannt und besteht in folgendem:

Es gibt einen Gott, der vor sechstausend Jahren die Welt und einen Menschen Adam erschaffen hat. Adam hat gesündigt, und Gott hat dafür alle Menschen bestraft, dann aber seinen Sohn, einen ebensolchen Gott, wie der Vater, auf die Erde gesandt, damit er dort gekreuzigt würde. Diese Kreuzigung nun ist es, die den Menschen als Mittel zur Befreiung von der Strafe für die Sünde Adams dient. Wenn die Menschen

daran glauben, so wird ihnen die Sünde Adams verziehen, glauben sie aber nicht, so werden sie grausam bestraft werden.

Als Beweis aber dessen, daß alles wahr sei, dient die Tatsache, daß das alles den Menschen von jenem Gott offenbart sei, von dessen Existenz wir durch jene nämlichen Menschen wissen, die das alles predigen.

Abgesehen von den verschiedenen Variationen -- je nach den verschiedenen Konfessionen -- zu dieser Grundlehre, ist die allgemeine praktische Folgerung aus derselben die nämliche: die Menschen müssen an diese ihnen gepredigte Lehre glauben und den bestehenden Regierungen untertan sein.

Diese Lehre ist es, die die Hauptursache jenes Betruges bildet, demzufolge die Menschen den Militärdienst für eine gute und nützliche Sache halten, Soldaten und willenlose Werkzeuge werden und so sich selbst knechten. Wenn es unter den betrogenen Menschen auch Ungläubige gibt, so glauben diese Ungläubigen auch an nichts anderes, fügen sich so (da sie keinen Stützpunkt haben) der allgemeinen Strömung und unterwerfen sich dem Betrage wie die Gläubigen, obgleich sie ihn sehr wohl sehen.

Und daher ist zu der Befreiung von dem Uebel, unter dem die Menschen leiden, nicht die Freigebung des Bodens, nicht die Vernichtung der Steuern, nicht die Kommunalisierung der Produktionswerkzeuge und nicht einmal die Stürzung der bestehenden Regierungen nötig, sondern es ist nur die Vernichtung jener Lehre nötig, die die christliche genannt wird und in der die Menschen unserer Zeit erzogen werden.

Daher, weil die wahre, den Anforderungen unserer Zeit entsprechende christliche Lehre vor den Menschen verborgen wird und an ihrer Stelle ein falsches Christentum gepredigt wird, daher kommt alles Elend unserer Welt.

Wenn nur die Menschen, die Gott und ihren Nächsten dienen möchten, begreifen wollten, daß die Menschheit nicht durch tierische Erfordernisse fortbewegt wird, sondern durch geistige Kräfte und daß die wichtigste, die Menschheit fortbewegende Kraft die Religion ist, d. h. die Bestimmung des Sinnes des Lebens und als deren Folge die Unterscheidung des Guten vom Schlechten, des Möglichen vom Unmöglichen. Wenn die Menschen das nur begreifen wollten, so würden sie sofort sehen, daß die Grundursache der Leiden der heutigen Menschheit nicht in den äußeren materiellen, nicht in den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen liegt, sondern in der Entstellung der christlichen Lehre, in der Auswechslung der für die Menschheit erforderlichen und ihrem jetzigen Alter entsprechenden Wahrheiten durch ein Konglomerat von unmoralischen Sinnlosigkeiten und Gotteslästerungen, die die kirchliche Lehre genannt werden und zufolge denen das Schlechte für gut, das Richtige für unrichtig, und umgekehrt -- das Gute für schlecht, das Unrichtige für richtig gilt.

Aber die Enthüllung der falschen und die Einführung der wahren Religion ist ein sehr entferntes und langsames Mittel, wird darauf geantwortet.

Ob es entfernt oder langsam ist, -- es ist das einzige Mittel, oder wenigstens ein solches, ohne welches keine anderen Mittel wirksam sein können.

Indem ich die schreckliche, dem Verstand und Gefühl zuwiderlaufende Einrichtung des menschlichen Lebens betrachtete, fragte ich mich: muß es denn wirklich so sein?

Und die Antwort, zu der ich gelange, ist: nein, es muß nicht so sein.

Es muß und es darf und es wird nicht so sein!

Aber nicht dann wird es anders werden, wenn die Menschen auf diese oder jene Weise ihre gegenseitigen Beziehungen ändern, sondern nur dann, wenn die Menschen aufhören, an jene Lüge zu glauben, in der sie erzogen werden, und den Glauben an jene höchste Wahrheit gewinnen, die ihnen schon vor 1900 Jahren offenbart wurde und die klar, einfach und ihrem Verstande zugänglich ist.

Tolstoi der Künstler

Tolstoi hat die eine Hälfte seines Lebens damit zugebracht, große Kunstwerke zu schaffen, und die andere Hälfte damit, dies zu bereuen und abzubüßen. Dadurch hat er so stark gewirkt, weit über seine Nation hinaus. Denn durch ihn sind wir zum ersten Mal inne geworden, wie sinnlos sich die Kunst heute gebärdet und daß das, was heute Kunst genannt wird, der böse Feind des Menschen ist.

Alle menschliche Entwicklung geschieht vom Geist aus. Der Geist ist es, der immer wieder einen höheren Menschen entwirft; in diesen Entwurf wächst die Menschheit dann allmählich hinein. Im Geist taucht zuerst das Bild neuer Fähigkeiten, neuer Rechte und Pflichten, neuer Sittlichkeiten auf. Und der Anblick solcher Bilder gibt den Menschen den Mut, sich nach ihnen zu erneuen. An solchen Bildern entzündet sich die Sehnsucht, aus der Sehnsucht wird die Form. Damit aus Kiemen Lungen werden, muß erst ein solches Bild durch viele Geschlechter angeschaut worden sein. Was der Geist entworfen hat, in Bildern von solcher Macht darzustellen, daß sie durch Sehnsucht dann allmählich an den Menschen selbst lebendig werden, ist in allen großen Zeiten der Sinn der Kunst gewesen. Sie hat das Leben entworfen, das die Nachkommen dann auszuführen hatten.

Jetzt aber ist es so geworden, daß die Kräfte, die bereit sind, das Leben neu zu formen, in die Kunst abgeleitet und hier sterilisiert werden. Kraft, das Leben neu zu formen, entsteht dadurch, daß sich irgend eine noch unbekannte Schönheit im Innern des Menschen regt, irgend ein zärtlicheres Verhältnis des Mannes zur Frau, des Vaters zum Kind, des Menschen zum Tier, eine noch edlere Pietät, ein noch innigerer Begriff aller Beziehungen, und sich nun äußern will. Außern, das heißt Gestalt annehmen unter den Menschen Gestalt annehmen. Jetzt aber hat sich das so gewendet, daß die Kunst nur sozusagen als Abfuhrmittel dieser heilenden und erneuernden Kräfte verwendet wird. Alle Sehnsucht nach Schönheit wird in bloße Darstellung abgeleitet und damit unschädlich gemacht, unschädlich für die Mächte, die den dumpfen alten Zustand bewachen. Jetzt soll die Kunst „Trost“ sein und ist zur elenden Beschwichtigung, Betörung und Betäubung der menschlichen Wünsche geworden. Unser äußeres Leben ist, an unser inneres gehalten, nichts als Lüge, aber wir finden uns damit ab, indem wir unser inneres in einen Vers oder in eine Sonate stecken. Daß ein Vers, daß eine Sonate, daß jedes Kunstwerk immer nur ein Zünder zur Tat ist, um Leben explodieren zu lassen, das haben wir vergessen.

Ich kann vom Altan meines Hauses die goldene

Kuppel der Kirche sehen, die unser Meister Otto Wagner auf dem Steinhof erbaut hat. Und wenn ich in die Stadt fahre, glänzt mir stets diese goldene Kuppel. Oft ist der Nebel jetzt so dicht, daß alles versinkt, aber selbst durch diesen Nebel noch dringt der Strahl der goldenen Kuppel. Und ihr Strahl hat einen solchen Wohllaut, daß davon das ganze Land rings zu klingen scheint, wie von Erlösung. Dann aber bin ich in der Stadt und hier ist überall der alte Haß, der alte Neid, der ewige Wahn. Hören die Menschen nicht, was durch die Luft klingt? Hören sie den Wohllaut dieses großen Künstlers nicht und was er ihnen verheißt? Hören sie nicht, wie hier der neue Mensch angekündigt wird? Nein. Denn sie sagen sich: das ist eben Kunst, und in die Kunst legt der Mensch all das gute Gefühl, das er im Leben nicht unterbringen kann, und dort in der Kunst bleibts dann liegen und so hat man im Leben die Fäuste frei! Die Kunst ist heute ein Depot für alle Menschlichkeit, die wird dort aufbewahrt, da stört sie die Staatsordnung nicht.

Das Entsetzen unseres ganzen Lebens empfinde ich darin, daß so etwas, wie diese goldene Kuppel Wagners ausdrückt, so viel Güte, solche Reinheit, eine so himmlische Lust, unter den Menschen vorhanden sein kann, und doch unwirksam und ganz unnütz bleiben! Ja nicht bloß wirkt sie nicht, sondern sie läßt noch die Sehnsucht ermatten, weil sie zur Not stillt; der gemeine Mensch denkt dann, alles Große, wovon er sich zuweilen aufgeregt fühlt, sei nun eben einmal nur in der Kunst möglich, und so findet er sich mit seinem Leben ab. Und während am Berg die goldene Kuppel glänzt, läßt man in der Stadt Menschen hungern. Daß dies möglich ist, daß ein Ausdruck der reinsten Menschlichkeit in einer ganz unmenschlichen Welt steher kann, daran empfinde ich die Sinnlosigkeit unserer heutigen Kunst so stark, daß ich in solchen Augenblicken Tolstoi zustimme.

Ein Künstler ist, wer sich fähig fühlt, den Menschen Glück zu bringen, indem er ihnen helfen kann, besser und schöner zu werden. Wenn nun aber das Verhältnis der Menschen zur Kunst so entartet ist, daß sie ganz verlernt haben, das Kunstwerk auf sich selbst zu beziehen und es in ihr Sein und Tun aufzunehmen, dann ist in solcher Zeit der Künstler um seine Kunst betrogen. Wenn das Kunstwerk seinen eigentlichen Sinn, dem Leben ein Beispiel zu geben, verliert, dann bleibt dem Künstler, eben um ein Künstler zu sein, nichts übrig, als dieses Beispiel unmittelbar durch sein Leben zu geben. Denn dem Künstler ist sein Kunstwerk nur so viel wert, als davon im Sein und Tun der Menschen lebendig wird. Hat das Kunstwerk in unserer Zeit diese Kraft nicht mehr, so wird sich der Künstler ein anderes Mittel suchen müssen: die Rede von Mann zu Mann, die Wirkung durch seine lebendige Gegenwart oder aber in seiner höchsten Not irgend eine die Menschheit aufschreckende Tat, wie es Tolstois Flucht und sein erhabener Tod war.

Hermann Bahr

Zum Weiterdenken :: Glaube nicht, daß Gleichheit nicht erreichbar sei, oder daß sie nur in ferner Zukunft erreicht werden könne. Lerne von den Kindern. Niemand verwirklicht die wahre Gleichheit so im Leben, wie die Kinder. Und wie verbrecherisch sind die Erwachsenen, wenn sie ihnen dieses heilige Gefühl dadurch antasten, daß sie sie lehren, es gebe Könige, Reiche, Vornehme, denen man mit Ehrfurcht zu begegnen habe, und Diener, Arbeiter, Bettler, die mit Herablassung zu behandeln seien. »Wer aber eins dieser Kleinen zur Sünde verleitet...«

Tolstoi

Zwei Legenden

nach der mündlichen Erzählung von
Leo Tolstoi*)

1. Die Sage von Alexander dem Grossen

Auf einem seiner Feldzüge kam Alexander der Große in ein wunderbares Land, wo alles blühte und sich des Lebens freute. Die Einwohner empfingen ihn und trugen ihm auf einem goldenen Tische ein goldenes Brot und goldene Äpfel entgegen.

»Ißt man bei euch Gold?« fragte der Eroberer erstaunt.

»Nein«, antworteten die Gesandten. »Gibt es denn etwa in deinem Lande kein Brot, daß du soweit gegangen bist, es zu suchen?«

Alexander gefiel diese Antwort, und er wollte das Leben dieser Leute sehen.

Da sitzt er eines Tages beim König dieses Landes und sieht, wie zwei Streitende zur Entscheidung eines Rechtshandels vor ihn kommen.

»König«, fing der Eine von ihnen an, »ich kaufte von diesem Mann eine Wiese. Ich wollte mir ein Haus darauf bauen, fing an, die Erde aufzugraben, und fand einen Schatz. Eine Menge Gold und Silber und wertvolle Steine. Ich sage ihm: »Der Schatz ist dein. Nimm ihn. Ich habe bloß das Land von dir gekauft, aber nicht den Schatz!« Bin ich nun nicht im Recht, großer König? Befiehl ihm, den Fund in Empfang zu nehmen.«

Da fing der Zweite an:

»Gerechter König! Auch ich trage Scheu, fremdes Gut an mich zu nehmen. Ich habe ihm die Wiese mit allem, was sie in sich birgt, verkauft, der Schatz gehört ihm. Befiehl ihm, ihn zu behalten.«

Der König dachte nach. Dann rief er den Ersten herbei und fragte ihn:

»Hast du einen Sohn?«

»Ja, König, Gott hat mir einen geschenkt.«

»Hast du eine Tochter?« wandte er sich an den Zweiten.

»Der Herrgott hat mich für würdig gehalten, mir eine zu geben, antwortete der.

»Nun, dann fragt eure Kinder, ob sie Mann und Weib werden wollen und gebt ihnen den Schatz zur Mitgift. Wenn sie das nicht wollen«, wandte er sich an den Käufer der Wiese, »so vergrabe den Schatz wieder und baue dein Haus darauf.«

Die beiden entfernten sich zufrieden und glücklich.

Alexander wunderte sich und rief:

»Welch herrliches Land!«

»Habe ich etwa nicht gut geurteilt?« fragte der König. Wie würde man bei euch entscheiden?«

»Bei uns«, versetzte Alexander, »würde man sie beide des Landes verweisen und den Fund für den Kronschatz einziehen.«

Der König hob die Augen zum Himmel:

»Mächtiger Gott! Und scheint in eurem Laude die Sonne?«

»Ja.«

»Und regnet's bei euch?«

»Ja.«

»Dann müssen bei euch Tiere leben, für die die Sonne scheint und der Regen fällt. Denn so sündige und ungerechte Menschen sind den himmlischen Segen nicht wert.«

Alexander schämte sich.

2. Das vergossene Blut

(Nach talmudischer Überlieferung)

Als König Nebukadnezar Jerusalem erobert hatte und in den Tempel trat, führte man ihn in das Gemach der Priester.

Der König prallte vor Schreck zurück und blieb am Eingang stehen. Auf dem Fußboden wallte und schäumte etwas wie kochendes Wasser: Blut war es. Rötlicher Dampf stieg auf. Der Dampf berauschte Nebukadnezar, er stand wie versteinert und rührte sich nicht.

»Es ist das Opferblut von Ochsen, Lämmern und Schafen«, stammelten die Priester.

Der König befahl ihnen, aus der Grube des Opferaltars einen Eimer Blut zu schöpfen, und verglich.

Das Opferblut sah aber anders aus als die Sache, die auf dem Estrich dampfte. Nebukadnezar entbrannte in Zorn und schrie:

»Wollt ihr mir sagen, was das für ein Blut ist, oder ich lasse euch mit eisernen Zangen das Fleisch vom Leibe reißen und werfe eure Leichen den wilden Tieren vor!«

Die Priester erschrakten.

»Gnade, König! Wir wollen dir die ganze Wahrheit sagen. Es lebte unter uns der Priester Zacharias, ein rechtschaffener und gott-ergebener Mann. Mit einer Stimme wie die tobende Brandung des

*) Mit freundlicher Erlaubnis des Verlags Erich Reiß in Berlin entnehmen wir diese Geschichten dem soeben erschienenen Buche: *Gespräche mit Tolstoi*. Mitgeteilt von J. Teneromo. Ein schönes Buch, das uns Tolstoi in dem, wonach er rang und in dem, was ihm Vollendung wurde, lebendig vor Augen führt.

Meeres rief er die Leute zum Dienst Gottes, hielt ihnen all ihre Laster vor und verkündete ihnen Pest und Sklaverei als Schläge des Schicksals. Alles, wie es jetzt in Erfüllung gegangen ist. Das Volk geriet aber in Zorn über den Mann und erschlug ihn. Man erstach ihn hier in Gottes Tempel, vor dem Altar, während er predigte. Seit der Zeit dampft das Blut unsres Freundes, ruft den Himmel um Rache und klagt die Mörder an vor Gottes Thron.

»Wenn dem so ist«, rief der König, »so will ich das Blut erlösen. Es soll Ruhe finden.«

Und er befahl, die Priester allesamt über dem rauchenden Blute des Propheten zu schlachten.

Das Blut kochte weiter und beruhigte sich nicht.

Der König erzürnte und befahl, auf derselben Stelle noch eine Menge Schüler und kleine Kinder zu schlachten.

Aber das Blut rauchte weiter und beruhigte sich nicht.

Da versammelte er Tausende schöner Jünglinge und Jungfrauen, schlachtete sie alle auf einem Stein und vermischte ihr Blut mit dem Blut des Propheten.

Das Blut rauchte weiter und beruhigte sich nicht.

»Weh mir, weh mir!« schrie der König und griff sich an die Stirn. »Wenn für das Blut eines Einzelnen so viele Menschen umkommen müssen, was erwartet erst mich, der ich das Blut von Hunderttausenden vergossen habe?«

Und unaufhaltsam stürzten ihm die Tränen aus den Augen.

Er weinte und schlug sich die Brust.

Und wie nun die erste Träne, die von seiner Wange herabrannte, zu Boden fiel und sich mit dem Blut des Propheten mischte, da hörte das Blut auf zu kochen und war beruhigt.

Die Klage des fernen Kindes

Mir erlosch eine Kerze in meiner Nacht.

Anfangs traute ich meinen Augen nicht. Denn sie hatte so lange hoch und sicher gebrannt, mir von ferne, wie ein ewiges Licht.

Oft, wenn eines der Feuerlein, die ich in der langen Nachtwache mühselig und frierend aufrecht erhalte, erlosch, weil das Holz zu feucht war oder der Schlaf mich auf einen Augenblick übernommen hatte, richtete ich meine Augen dorthin, wo es kein Flackern gab und stille unbeirrte Strahlen von einem leuchtenden Kern aus weithin die Nacht zerteilten.

Zuweilen, wenn es um mich ganz dunkel wurde und ich mich erstarrt in mich selbst zusammenwickelte, sagte meine Stimme in mir: „Wir wollen hingehen, und uns den Strahlen dieses ruhigen Lichtes aussetzen; aller Frost wird tauen, alle Härte wird weichen“.

Aber ich habe mich nie aufgemacht, und nun ist es zu spät. Die Kerze ist erloschen.

Als ich faßte, daß es wirklich wahr ist, stand ich wie gelähmt. Wieder ist etwas Großes in meinem Leben nicht gewesen, was hätte sein können; wahrscheinlich weil hunderttausend Kleinigkeiten darin sind, die nicht zu sein brauchten. Verzettelt und versäumt! Aufschreiben hätte ich mögen — aber es schreit ja dann nicht; das Leben festhalten — aber das Leben entrinnt wie Sand.

Da setzte sich einer zu mir, der dort gewesen war, ganz nahe. Und besorgt fragte ich seine Augen nach seiner Trauer; doch meine Friedlosigkeit lag ihnen erdenfern, und auch die Antwort auf meine Frage kam wie von irgendwo jenseits:

— Ja, auch mich hat dieser Tod berührt; sonderbar, aber nicht schmerzhaft, obzwar ich *niemanden* so tief und ernst geliebt habe . . . jetzt empfand ich gar keinen Schmerz, ich weiß noch selber nicht, weshalb . . . vielleicht weil unsere Liebe rein geistig war und weil sein Schaffen und Wesen himmelhoch das Persönliche überragt *und für mich lebt!*

Scheu sah ich diesen Menschen in seiner friedvollen Trauer an und dachte: Warum ist ihm so gut?

Ist es die allbarmherzige Natur, die in den ersten Augenblicken den unerträglichen Schmerz verhüllt, um ihn erst dann in seiner Deutlichkeit empfinden zu lassen, wenn das langsam erwachende Bewußtsein sich hineinzufinden vermochte? Aber dieser vor mir sieht nicht aus, als ob er solcher Gnadenfristen bedürfte. Ist es also, weil er ein Kind des Hauses war und mit dem Vater im Einklang? Kennt die wühlende Trauer nur das verlorene Kind?

Mir könnte vielleicht so gut und ruhevoll jetzt sein, wenn ich hingegangen wäre. Aber ich stand von ferne. Unerledigt liegen die Dinge, welche ich in langen Nächten dem Vater vorzulegen überdachte. Gewiß, ich kann sie mit den Brüdern besprechen und werde es jetzt auch tun. Aber gerade ich hätte den Vater gebraucht. Wenig bin ich gefestigt im Innern, und darum wird das Vertrauen mir schwer. Widerspenstig bin ich gegen brüderlichen Zuspruch, immer fühle ich mich anders und gesondert, und der Tadel von solchen, die neben mir stehen und mich nicht mehr durchschauen, als ich sie auch zu durchschauen glaube, erscheint mir ohne Recht und Maß; ich stecke ihn vielleicht stumm ein, wenn er in etwas mich trifft; aber widerwillig tue ich es und ohne innere Unterwerfung.

Den Vater hätte ich gebraucht. Brüder sind oft recht unduldsame Vormünder; der Vater allein ist seiner Unbeirrbarkeit völlig sicher, ihm allein ist es gegeben, bei aller Entschiedenheit ganz nur gütig zu sein.

Den Vater hätte ich gebraucht.

* * *

Meine Freundin, die Christin, sagt:

— Der Vater, den Du suchst, der lebt auf Erden nicht. Das ist unser Vater im Himmel.

Ich habe sie lieb und verstehe ihre Sprache; in der meinen heißt das: die vollkommene Idee gibt es in der Verkörperung nicht.

Auch ich weiß es: wer sich von der reinen Idee über die unerträgliche Unvollkommenheit des Körperlichen hinwegtragen lassen will, darf sie nicht im Körperlichen selber suchen; nirgends findet er da die leidlose Reinheit: er muß sich ganz an das Geistige klammern — „unseren Vater im Himmel“. — Aber will ich mich denn wirklich über das Körperliche hinwegtragen lassen? Ja, in den Augenblicken der Enttäuschung, des Falles, der tiefen Verletzung — da will ich es wohl und tue es auch. Aber ganz und für immer mich über das Körperliche hinwegtragen lassen, und wäre es noch so unvollkommen — das will ich ja gar nicht! ich *lebe* im Körperlichen; was ich wirke, Rechtes oder Unrechtes, alles wirke ich im Körperlichen. Meine Krankheiten und meine Leiden äußern sich da, aber auch meine Kräfte, meine Arbeit, meine Liebe — alles.

Ernst blickt der trauernde Freund und wehrt meiner leidenschaftlichen Heftigkeit:

— Nur die Wahrheit, das Ewige ist wert, geliebt zu werden, nicht aber ein Mensch . . . solche Liebe bringt Leiden.

Ich weiß es ja und ich nehm es in Kauf! ich kann nicht anders und weiß nicht, wie Ihr rein nur im Geistigen leben könnt. Für mich ist alles, was einzig in den Gedanken lebt, blaß. Was nicht Körper hat, ist für mich in ständiger Gefahr der Verflüchtigung, Auflösung. Dichten und Trachten ist mir wie Rauch. Ich kann der Körperlichkeit nicht entraten, ich brauche sie. Durch sie wirkt der Gedanke, dessen Ausdruck sie ist,

auf mich mit unmittelbarer Wucht. Worte sind wenig gegen die ganze Versinnbarung einer Idee. Farbe und Form, Bewegung und Klang, die ganze Atmosphäre der Persönlichkeit fehlt mir beim gedruckten Worte fast völlig. Gewiß, ich kann sie imaginieren — aber alle Imagination ist Hingabe an ein Bild, dessen Verkörperung fehlt, ist Sehnsucht. Imagination ist eine Zauberbrücke, über die ich fliegen, aber kein Grund und Boden, auf dem ich wohnen und arbeiten kann. Unter der Nichtkörperlichkeit des Geistigen leide ich empfindlicher, als unter dem Nichtvergeistigtsein des Körperlichen. Denn dem geistlosen Körperlichen kann ich aus dem Wege gehen, kann ihm, wenn es mir nachkommt, meine Sinne verschliessen, eine Sperre ziehen rings um mich selbst. Aber vor der Verfolgung des nach Verkörperung ringenden Gedankens gibt es keine Sperre und keine Flucht; diese namenlose, drängende Qual zieht durch die Poren aus und ein, so daß ich nicht mehr entscheiden kann, ob sie von außen kommt oder aus dem Inneren bricht.

Und nun zu wissen, daß da ein Körper war, den ein großer Geist durch fast ein Jahrhundert hindurch sich zurechtgebaut hatte, der in meine kurze Zeitspanne noch hineinlebte — und meine Augen haben ihn nicht gesehen!

Ich brauchte ihn wie kaum ein anderer ihn brauchte, und gerade ich habe ihn verloren. Meine Hände strecken sich aus und greifen ins Leere — er ist mir entglitten.

Margrit Hardegger

Tolstoi über die „Frauenfrage“

Vor langer Zeit las ich einmal in einer Zeitung einen prächtigen Artikel über die Frauen. Der Verfasser äußerte da einen sehr gescheiten und tief begründeten Gedanken. »Die Frauen«, sagt er, »wollen uns beweisen, sie könnten das, was wir Männer tun, auch tun. Ich will dies nicht bestreiten,« fährt er fort, »vielleicht können sie es leisten, meinerwegen sogar besser als die Männer; die Sache ist nur die: die Männer können nicht annähernd das tun, was die Frauen tun.«

Nicht nur in Bezug auf die leiblichen Leistungen des Gebärens, Stillens und der ersten Pflege des Kindes ist dies ohne Zweifel richtig; Tatsache ist auch, daß die Männer nicht im Stande sind, jenes höchste, beste und göttlichste Werk zu vollbringen: das Werk der Liebe nämlich, das Werk der völligen Hingebung des eigenen Selbst an die, die wir lieben, das Werk, das die guten Frauen so ausgezeichnet und natürlich vollbracht haben, vollbringen und immer vollbringen werden. Was sollte aus der Welt, was aus uns Männern werden, wenn die Frauen diese Eigenschaft nicht besäßen und betätigten. Ohne Aerztinnen, Telegraphistinnen, Advokatinnen, ohne gelehrte oder schriftstellernde Frauen könnten wir wohl bestehen; jedoch ohne Mütter, ohne Helferinnen, Freundinnen, Trösterinnen ohne Frauen, die im Manne das Beste, das in ihm ist, lieben und unmerklich hervorzaubern und hegen, ohne solche Frauen wäre es gar schlimm im Leben bestellt. Dann hätte es neben Christus keine Maria und Magdalena, neben Franz von Assisi keine Clara gegeben; keine Dekabristinnen, keine Duchoborzinnen, die ihre Männer nicht hinderten, sondern ihnen vielmehr in ihrem Märtyrertum für die Wahrheit hilfreich zur Seite standen. Es gäbe nicht tausende und abertausende unbekannte,

und, wie alles, was unbekannt ist, beste Frauen, Trösterinnen und Helferinnen von trunksüchtigen, schwachen, gesunkenen Männern, die von allen am meisten des Trostes der Liebe bedürfen. In der Liebe, ganz gleich, ob zu Hansjörg oder zu Michel oder zu Christus, besteht die große, die ganz und gar unersetzliche Macht der Frauen.

Heiligung

*Solang dein Blick nur dich in meinem sieht
Und mich in dir, kannst du nicht lauter brennen,
Kannst Flamme nicht vom Schlackenrauche trennen,
Der oft aus unsern beiden Herzen flieht.*

*Es gilt besonnen jenen Geist erkennen,
Der auch in unserm Bund weht und zieht.
Es gilt solange, bis die Liebe kniet,
Den Ring, der uns verbindet, heilig nennen.*

*Erst wenn du deine Hand in meine Hand
Im Geiste legst, kann jenes Reich erscheinen,
Das sich die Reifen schufen. Unser Land*

*Erglänzt darin mit Blüten und mit Steinen.
In klarem Feuer lodert unser Brand.
Wir dürfen uns im grossen Ringe einen.*

Emanuel von Bodman

Einer der Wenigen

Wieder Einer der Wenigen tot. Diesmal gibt es ein großes Loch. Die Welt sieht leer aus. Jedermann muß fühlen, daß etwas fast Unerstetzliches fehlt. Wer denn von allen jetzt Lebenden wird so eine Leere hinterlassen, die so Viele spüren?

Aber wie ist es zu deuten und zu erklären? Warum war der Mann so groß, warum fühlt die ganze Menschheit den Verlust?

»Er war ein großer Künstler«, sagt man. Recht hatte er nicht. Seine Theorien waren ganz verdreht. Seine Philosophie war naiv, er war ein Schwärmer, ohne Bedeutung für den Fortschritt der Kultur. Am Ende ganz greisenhaft, unzurechnungsfähig. Aber er war ein großer Künstler.«

So sprach die Menge und auch der russische Zar. Ich weiß ganz bestimmt, daß Tolstoi es nur ihm verdankt, daß man es nie gewagt hat, ihn persönlich anzugreifen oder zu verbannen. Das Wort des Zaren hat ihn beschützt. Der Zar bewunderte den großen Künstler. Aber die Vielen wissen nicht, warum sie die Wenigen fürchten und ehren. Auch der Zar hat es nicht gewußt.

Es hat größere Künstler gegeben als Tolstoi. Auch in Rußland war er nicht der Größte. Schöne, große Romane sind vielfach geschrieben worden. Walter Scott, Dickens, Thackeray, Meredith, Zola — warum hat keiner von ihnen eine Leere hinterlassen wie Tolstoi?

»Seine Theorien waren doch ganz falsch.« Gewiß, »richtige wissenschaftliche Begriffe« hat er nicht gehabt. In Epimetheus' Reich ist er nicht unjubelet, Anhänger hat er dort nicht gefunden. Ein Einsamer war er und ist er bis ans Ende geblieben. Wie Prometheus. Er hatte auch kein Gewissen, er hatte nur eine Seele. Und er hat gerungen! gerungen!

Aber der Einzelne, der eine Seele hat, den machen die Vielen zum Gewissen. Tolstoi war das Gewissen der Menge. Es grübelte und schmerzte und nagte und biß und war nie still, und sagte immer wieder etwas anderes und zweifelte und suchte und schimpfte. Und

die Menge hörte zu und zuckte die Achseln, lächelte, lachte sogar laut auf, und sah dann auf einmal doch wieder betroffen und bestürzt drein und das Lachen klang beschämt und unnatürlich. Und man tröstete einander, weil das Gewissen doch bestimmt verrückt war und greisenhaft und keine richtigen Begriffe hatte, wie Professor von Schmoller oder Professor Bernhard. Aber jedesmal, wenn etwas Wichtiges in der Welt geschah, da hörte doch jedermann zu, ob die große, alte Stimme nicht erklang, was das Gewissen der Menschheit diesmal sagen würde.

Und warum wirkte der Klang dieser Stimme immer erschütternd, warum achtete die Menge immer darauf, obwohl jeder sagte, er hätte Unrecht? Wie hat dieser Einsame es doch soweit gebracht, daß die Welt bei Allem was er sagte zuhörte? Bloß mit Genie erreicht man das nicht, und nicht einmal mit Reklame.

Eigentlich ist die Lösung des Rätsels erstaunlich einfach. Was Tolstoi sagte, war oft unrichtig, aber immer aufrichtig, tief, furchtlos aufrichtig.

Darin liegt wirklich Tolstois Größe. Es hat in seiner Lebenszeit größere Talente und geistreichere Köpfe gegeben. Aber er war der einzige wirklich tief und furchtlos aufrichtige Mensch. Und er war niemals mit seiner eigenen Aufrichtigkeit zufrieden. Er wollte immer noch aufrichtiger sein. Darin war er einzig unter allen Menschen, und jedermann konnte das hören.

Damit will ich nicht sagen, daß alle andern Menschen sich absichtlich verstellen. Die meisten der Vielen halten sich für aufrichtig und versuchen es zu sein. Herr Roosevelt oder Kaiser Wilhelm zum Beispiel werden kaum zugeben, daß sie weniger aufrichtig seien als Tolstoi.

Die Vielen halten Aufrichtigkeit für ein Sein, aber es ist ein Werden.

Tolstoi war aufrichtiger als alle Menschen, weil er sich selbst niemals aufrichtig genug vorkam. Es gibt eine tote Durchschnitts-Aufrichtigkeit, die hat richtige Begriffe und Konsequenz, die sagt immer dasselbe. Es gibt aber auch eine lebendige, heilige Aufrichtigkeit ohne richtige Begriffe und ohne Konsequenz, die sagt jeden Tag was anderes, weil sie lebt und wächst und immer höher und tiefer und weiter schaut.

Darum ist Tolstoi auch nicht mit Savonarola zu vergleichen, wie es Gerhart Hauptmann getan hat. Savonarola hatte die tote Gewißheit der Fanatiker und Zeloten, er war seiner Sache gewiß, seiner selbst sicher. Er konnte Proselyten machen und eine ganze Stadt in Begeisterung mitreißen. Tolstoi aber war und blieb einsam bis in seine Sterbestunde, weil er nie war, was er sein wollte, weil eine große heilige Unruhe ihn verzehrte.

Es gibt wohl viele Tolstoianer, im Grunde ist ein jeder Mensch ein wenig Tolstoianer. Aber es gibt keine Tolstoi-Religion, er hat keine Gemeinde um sich versammelt, wie es hundert kleine Prediger oder Schriftsteller oder Nervenärzte zu tun verstehen. Dafür war er viel zu aufrichtig, viel zu wenig um Erfolg bekümmert. Die Hauptsache, die innere unaussprechliche, unfaßbare Hauptsache ließ ihn nicht los.

Es hat Leute gegeben — arme, bedauernswerte Leute — die in der letzten Tat des Achtzigjährigen, in der Verzweiflungstat, die ihn das Leben kostete, eine senile Geisteschwäche gesehen haben. Aber wo sind die tatkräftigen jungen Leute, die es diesem Greis nachtun in furchtlosem Streben? Solch ein gewaltiger Ruck

an den Ketten der Konvention, an denen er lebenslang fruchtlos gezerrt — das soll Altersschwäche oder Schwachsinn sein? Wie gerne möchte man unseren selbstgefälligen Professoren und Litteraten nur ein klein wenig dieser Verrücktheit wünschen. In einem Alter, wo fast jeder die Ruhe, die Behaglichkeit, den Komfort, das gewohnte Heim sucht, wo jeder sich mit den Gedanken an das, was er geleistet, beruhigt, wo jedermann sich des Streitens satt und zu mehr Nachgiebigkeit gegen sich selbst berechtigt fühlt — in diesem Alter noch zu sagen: »Jetzt soll es doch endlich mit der verfluchten Halbheit ein Ende haben«, das ist großartig und gewaltig. Das ist eine Euthanasie, eine Herrlichkeit im Tode, wie wir sie seit Römerzeiten kaum gesehen haben. Was ist dagegen die kleine Klugheit der Weltweisen, die es schon vorher gesagt haben, daß es so nicht geht, daß das alles unrichtige und nutzlose Schwärmerei ist? Wirklich, der Psychiater wird nächstens berechtigt sein, die Sache aus anderem Standpunkt zu betrachten und von einem Massenschwachsinn zu sprechen, der jeden für verrückt erklärte, der die Tollheit hatte zu meinen, man könnte ein bißchen vernünftiger sein.

Tolstoi war nicht sehr weltklug, er war nicht einmal so klug wie Karl Marx oder Jean Jacques Rousseau. Es läßt sich aus seinen Schriften keine Lehre, kein System zusammenstellen. Es hatte die kindliche slavische Seele, weich und tief, demütig und starrsinnig, mit fanatischem Opfermut und Todesverachtung. Ihm fehlte jeder Begriff der praktischen Organisation, er verstand nicht die komplizierten Bahnen, auf denen das jetzige Weltgetriebe der Vollendung entgegensteuert.

Aber eine große Lehre hat er hinterlassen. Diese, dass man in unserer Zeit ein Held, ein Riese sein kann durch Aufrichtigkeit.

Als Künstler hatte er nie das Ansehen gewonnen, das er als unerschrocken ehrlicher, rücksichtslos aufrichtiger Mensch gewann. Das bedeutet, daß die Menge nicht aufrichtig und ehrlich sein kann, — aber auch, daß sie es sein möchte, da sie so sehr den Einzigen verehrt, der dazu den Mut zeigt.

Hierin liegt eine unendliche Hoffnung. Denn warum ist die Menge nicht aufrichtig? Ist es denn so schwer? Durchaus nicht. Ein Kind kann aufrichtig sein. Ein Kind ist es auch eher — denn die Menge macht es den Aufwachsenden täglich schwerer. Es ist nur schwierig und schmerzlich, wenn man es allein sein soll, in Abweichung von der Menge. Zusammen mit Mehreren kostet es weder Pein noch Mühe. Nur die Massensuggestion, die Stimme der Herde macht es uns so schwer.

Seine Vereinzelung hat das Tragische in Tolstois Leben gebracht. Hätte er in einer innigen Gemeinschaft mit ebenbürtigen Geistern gelebt, wie herrlich wäre die heilige Begeisterung aufgeblüht, was für wertvolle Weltgedanken wären daraus entsprungen. Nur ein kleiner Kreis von wirklich Ehrlichen in treuem Zusammenhang — und er hätte sich stärker erwiesen als die Heerde von Millionen.

Walden-Bussum (Niederlande).

Frederik van Eeden

Zum Weiterdenken :: Es gibt viele Kirchchristen, die eher sterben wollten, als daß sie die Hostie in die Mistgrube schütten würden, und wenig wahre Christen gibt es, die eher zu sterben bereit wären, als sich am Menschenmord zu beteiligen. Wenn man in der Lage war, Menschen so viel Ehrfurcht vor einem bloßen Ding anzuerkennen, so könnte man ihnen doch ebensoviel Ehrfurcht vor dem Menschenleben anerkennen.

Tolstoi

Ein Gespräch nach Tolstois Tod

Otto: Was ist mit Dir, Freund? Du schaust so nachdenklich — *Ernst* schweigt.

Otto: Hm. Vielleicht störe ich. Ich wollte Dir nur die Zeitung bringen: Tolstoi ist gestorben.

Ernst: Das ist's Lieber, was mich nachdenken läßt. Das Abscheiden dieses reinen starken Geistes hat viel in mir gelöst.

Otto: Da in der Zeitung geht man gerade nicht zart mit ihm um. Der Verfasser des Nachrufs spricht von der Unwahrhaftigkeit seines Erlebens, von seiner Pose eines Bauernheilands, er spricht von seinem allem kräftigen Handeln feindlichen Skopzen-Anarchismus und nennt ihn zum Ueberfluß einen im Messiaswahn geifernden Sklaven und Sektenstifter.

Ernst: Wie sagte doch Christus? Die Welt kann euch nicht hassen, mich aber hasset sie, denn ich zeuge von ihr, dass ihre Werke böse sind. — Aber wie gedankenlos die Journaille ist, das erkennt man, wenn sie auf der nächsten Seite denselben »geifernden Sklaven« den größten Epiker des Jahrhunderts nennt. Der schlechte Mensch meint immer mit Simon dem Magier, daß auch das Große und Heilige nur mit Hilfe von irgendwelchen ihm unbekanntem Triks zustande komme. Als ob es nicht der Glutenszusammendrang der besten Kräfte wäre, der schafft; als ob die Unreinheit jemals eine Einheit gesehen, geschweige denn geschaffen hätte. Sie kann nur mühsällig zusammensetzen, und was sie zusammensetzt, ist vergänglich wie der Haufe Sands, den der erste Windstoß auseinander weht. — Das, Freund, hat mir am Christum immer besonders gefallen, daß es den Teufel als unproduktiven großwahnwahnigen Dichter lächerlich macht. Ohne den Gegenstand mehr zu haben, wollte der Teufel ihn durch die Phantasie ersetzen. Sein ganzer Ehrgeiz war nämlich, mit Gott zu konkurrieren und ohne seine Hilfe zu schaffen; erst die Wut seiner sich vergeblich abmühenden Unproduktivität brachte ihn zum Zerstören. Erst diese Wut machte ihn zum Despoten; weil er seine ganze Nichtigkeit nicht wissen wollte, wollte er auch von den anderen nicht gewußt werden und begab sich ins Dunkle.

Otto: Das ist lustig genug und der Teufel nimmt plötzlich das Gesicht manches guten Bekannten an. Jetzt aber laß mich Dich bitte noch nach Tolstoi fragen. Offen gestanden kenne ich außer seiner Kreuzersonate, die ich vor Jahren mal las, und außer seinem Manifest gegen den Krieg nichts von ihm. Und doch habe ich ihn schon vor anderen etwas prahlerisch zu uns Anarchisten gerechnet. Ich wäre Dir sehr dankbar, wolltest Du mir seine Meinung über den Anarchismus klar machen.

Ernst: Du fragst sonderbar. Du weißt doch, daß Tolstoi sich zum Christentum bekannte. Und die Einsichten des Christentums werden Dir ja wohl nicht fremd sein. Du erinnerst Dich aus der Kinderlehre, welches Gebot Christus auf die Frage des Pharisäers als das vornehmste bezeichnet?

Otto: Du sollst Gott Deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte, und von allen Deinen Kräften.« Das ist das vornehmste Gebot. Und das andere ist ihm gleich: »Du sollst Deinen Nächsten lieben als Dich selbst.«

Ernst: Schön! In diesen beiden sich bedingenden Sätzen ist der ganze Anarchismus Tolstois enthalten.

Otto: Ich glaube, Du machst Dich über mich lustig. Nein? Gut. Aber solche alten Sätze irritieren mich wirklich. Doch will ich auf Dich eingehen und Dich ganz naiv fragen: wie kann ich Gott lieben, den ich nicht sehe, von dem ich nichts weiß?

Ernst: Deine Frage ist leider nicht so naiv als Du meinst. Aber laß mich dagegen fragen: Wie kann der Säugling Durst haben nach der Milch, die er noch nicht geschmeckt? Wie kann der Jüngling das Bild seiner Geliebten, die er noch nie sah, im Herzen tragen? Ein frommer Philosoph meinte, der einzig-mögliche, überzeugendste und innerlichste Beweis für die Existenz des Wassers sei der Durst. — Aber wie affektiert Deine Frage nach Gott ist, das will ich Dir ein andermal zeigen. Jetzt laß mich Dich noch an ein Bibelwort erinnern: »Wie willst Du Gott lieben, den Du nicht siehst, wenn Du die Menschen nicht liebst, die Du doch siehst.« Wir sollen also Gott im Menschen lieben. — Daß wir uns aber lieben können mit einer Liebe, die uns nährt und steigert, das haben wir wiederum nur von Gott. Die Materie isoliert immer und eint nie. Das materielle Leben kennt nur den Frieden auf dem Kirchhof, der den Selbstling daher auch besonders sentimental stimmt. — Eintracht, Einmütigkeit, Einhelligkeit gewinnen die Menschen nur, wenn sich ihre einzelnen Willen dem Zentralwillen: Gott, der sich in ihrem Gewissen offenbart, unterwerfen. In ihm allein können sie als ihrer materiellen Wurzel enthoben sich gemeinsamen, nach Opferung ihrer falschen Besonderheit sich als freie Persönlichkeiten verbünden. Dieser alle einzelnen durchwirkende und einende Wille muß aber höher stehen als die zu Einengenden und ihnen unfählich sein. Das Bestreben der autonomistischen Philosophen, diesen Gott wieder als ein Selbstgemächte zu konstruieren, erinnert an den Freiherrn von Münchhausen, der sich am eigenen Zopfe aus dem Sumpf ziehen wollte.

Otto: Ja! Aber nun zeige mir auch den Menschen, der seinen Nächsten wie sich selbst liebt. Das erscheint mir doch die wahnsinnigste Forderung des ganzen Christentums.

Ernst: Und doch hat sich gerade das Christentum damit, daß es das Geheimnis der Liebe als wahrhafte Selbstliebe begriff, als besonders lebenskräftig erwiesen. Erwinnere Dich Deiner ersten wahren Liebe, Otto! Trenntest Du Dich nicht von Dir selbst, wenn Du Dich von der Geliebten trenntest? Ohne die Geliebte schienst Du Dir da nichts und mit ihr alles? An solche Solidarität aber denkt Christus, wenn er uns alle als Liebende, als Gliedmaßen eines göttlichen Leibes vereinigen will. Verlorst Du Dein Selbst in der Geliebten oder erzieltest Du es nicht, nachdem Du es ihr geopfert, gereinigt und verklärt zurück? Erkanntest Du Dich nicht damals zum ersten Male in Deiner ganzen Einzigkeit, als Du Dich reiner denn je von einem andern Wesen unterschiedest? Blitzte Dir nicht klarer denn je Dein Beruf und Deine Stellung im Ganzen auf? Und ging Dir mit Deiner und Deiner Geliebten Einzigkeit nicht sogleich auch der Sinn für das Ganze, für den göttlichen Kosmos auf, in dem jedes auch das kleinste Glied seine unersetzliche Aufgabe leistet, in dem jeder durch, von und in allem lebt und alle in, von und durch jeden? Das Ganze, das Dir bis dahin nur als Allgemeinheit im Denken erschien, gewann es nicht plötzlich fast sichtbare Wirklichkeit für Dich? Fühltest Du nicht in trunkenem Schauer, wie mit der Allgegenwart jeden Gliedes im ganzen göttlichen Organismus Zeit und Raum, die nur von der Verhärtung unserer Seelen herrühren, vernichtet waren?

Otto: Was haben wir, die wir die Welt wirklich umschaffen wollen, mit dem tatflüchtigen Christentum zu tun?

Ernst: Du fragst noch? — Der Christ ist der völlig wahre und besonnene Mensch, dem's fühlbar ist, daß sich seine Wirkungssphäre auf das ganze seelische All, auch auf die noch nicht Geborenen, sowie auf die schon Gestorbenen erstreckt. Christ sein heißt nicht nur das Gefühl des Ganzen haben, sondern immer mehr im Sinne des Ganzen handeln. — Keine Philosophie und keine Religion hat die Idee der Solidarität, d.h. des Satzes: Einer für Alle und Alle für Einen, so tief gefaßt wie das Christentum. Ja nach ihm erstreckt sich diese Solidarität auch auf die Tiere und auf die ganze Natur, die nur durch den reinen vollkommenen Menschen zum Frieden gebracht werden kann. Der neue Mensch bringt nach der Verheißung mit sich einen neuen Himmel und eine neue Erde. — An dem Gott, der sich den Liebhaber alles Lebens nennt, der uns durch Christi Mund das Gute als die lebensfördernde Gemeinschaft, das Schlechte als die lebenverderbende Gemeinschaft erkennen ließ, der uns Menschen durch einen Menschen zu seinem Glück erlösen wollte, können wir Sozialisten wohl nicht so schnell vorbei.

Otto: So sprich doch endlich von Tolstoi!

Ernst: Tolstoi aber verkündete nichts anderes als eben jenes Reich Gottes, das wir alle in den höchsten Momenten der Liebe schauen, wie alle Propheten verkündete er nichts anderes als jenen göttlichen Gesamtmenschen, der überall, wo sich Menschen in starkem Willen zusammenfinden, sei es in einer revolutionären Versammlung oder in einer Kathedrale, sei es an einem Fest oder bei einer gemeinsamen Empörung über etwas Schlechtes, wie ein leuchtender Schatten an unserer Seele vorüberblitzt und unser Herz klopfen macht. — Wie Christus wollte er in uns den Sinn wecken für jenes wahrhaft organische unauflöbliche Gemeinschaftsleben, dem gegenüber unser heutiges Menschenleben nur eine Zusammenstoppelung bedeutet; und wie Jesus Christus durch seine standhaften Leiden und seinen glorreichen Tod den Beweis gab, wie er mit seiner ganzen Natur schon in diesem göttlichgemeinsamen Leben wurzelte, so hat auch sein Schüler Tolstoi leuchtende Proben gegeben, daß jener göttliche Einverleibungsprozeß bereits hier in ihm begonnen hatte. — Der Verfasser des schändlichen Nachrufs jammert wie ein Verleger nach den nicht geschriebenen großen Werken des Dahingegangenen. Heil uns, daß das Genie der Liebe in ihm größer war als der künstlerische Ehrgeiz, und mit Bewunderung laß uns anschauen zu ihm, der sich zu jenen höheren Wirklichkeiten, deren Bilder die Künstler nur geben, auch geschaffen fühlte. Genug Freund! Willst Du Tolstois Anarchismus näher kennen lernen, so lies in der Bibel. Die erste These dieses göttlichen Sozialismus aber heißt: Das wahre Gut, das Brot des Lebens mehrt sich nach der Zahl derer, die sich in ihm teilen. — Gebet, so wird euch gegeben! Nehmt ihr aber, so wird euch genommen. Verschließt ihr euch in euch selbst, so versperrt ihr euch selbst die Quelle eures Lebens und eure Nahrung; was anderes zerstört, zerstört sich selbst.

Otto: Und wer den anderen verwundet, schneidet sich ins eigene Fleisch — ich verstehe ganz — aber das Praktische, Freund! Ist der Vorwurf, daß Tolstoi allem kräftigen Handeln feindlich gewesen sei, nicht doch berechtigt? Und bleibt dem Frommen etwas anderes übrig als in die Einsamkeit zu gehen? Denn unter uns Menschen heißt es leider: Des einen Not, des andern Brot, des einen Freud, des andern Leid. Und wer nicht mit den Wölfen heult, muß sterben. Na ja . . . Und weils so ist, drum sind wir eben Anarchisten.

Ernst: Freund, Du hörst mir nicht zu, sonst sprächest Du besser. Nach der christlichen Erkenntnis ist die Einheit des Geistesreichs nicht

cher hergestellt, bis auch der Geringste seine Vollkommenheit d. h. den ihm von Gott ursprünglich bestimmten Platz erlangt hat. Und ist nicht der Fromme zum mindesten durch sein Vorleben am allgemeinen Leiden mitschuldig? — Wer Tolstoi Schwäche im Handeln vorwirft, der faßt den Begriff des Handelns wohl sehr eng und den Beruf des Menschen zu gering. Bei letzterem denk ich an das Gebet als an die eigentliche kosmische Handlungskraft des Menschen. Aber da Dir das nicht passen wird, so laß Dich erinnern an Tolstois kühne Haltung während der Revolutionsjahre, an die mannhaften kühnen Worte, die er bei jeder Gelegenheit den Herrschern und Schlechten an die enge Stirne schleuderte. Ich behaupte, Freund, daß im ganzen Jahrhundert niemand so kräftig handelte als er. Und ist jene Ordnung der Dinge, in der der Fromme sich nicht mehr zu opfern braucht, um vieles näher gerückt, so verdanken wir's vor allem ihm. Und seine Einsicht, daß alles religiöse Leben rein und stark sich nur in der wahrhaften Tagemeinschaft erhalten kann, wird der Menschheit nicht wieder verloren gehen. Du weißt, Freund, an dem verhängnisvollen Drang nach Ausbreitung scheiterten bisher alle religiösen Bewegungen; nur zu bald kamen immer unreine und gegen die Welt noch nachgiebige Elemente in die Gemeinde. In der wahren Verbindung aber, wie sie Tolstoi prophetisch sah, wo alle ganz für einander da sind, wird die Lüge als der eigentliche Nichtleiter der Liebe ausgeschaltet sein. Wer das Leichte sucht, wird sich solcher Gemeinschaft bald entziehen und erst wiederkehren, wenn er durch Leiden reif geworden ist.

Otto: Mir sind jetzt Lichter aufgegangen. — In Moskau will man ihm ein Denkmal setzen.

Ernst: Das ist das herbe Los des Propheten, daß er unsere Schmach und Unwissenheit auf sich nehmen muß, daß er sich sein eigenes Licht verfinstern muß, um in uns die Quelle des Lichts zu eröffnen. Unser Dank kann allein der sein, daß wir mit dem durch ihn erworbenen Lichte ihn verklären.

Otto: Verklären — — —

J. N.

Ewiges Gedenken

Als Leo Tolstoi sein Leben endete, in königlicher Vollendung, in einer Schönheit, wie nur je ein Held seinen Tod starb, noch lebend schon umwoben vom Mythos, als in dem weiten wüsten russischen Reich allüberall die Massen auf den Straßen niederknieten und „Ewiges Gedenken“*) schwuren, da sagte mir jemand — in Berlin W. — mit einem ganz aufrichtigen tiefen Aerger: „Daß dieser Mann senil ist, darf wohl sicher sein, denn hätte er nur noch einen Funken Verstand, so mußte ein gebrechlicher Greis sich sagen, daß so etwas zu einer Erkältung führt! Bei diesem Wetter! Schließlich hat der Mann doch auch Familie, an die er denken sollte.“ Das sind die beiden Welten! Die große Menge der Leute mit der Regenschirmmoral

*) Ganz Rußland war an Tolstois Todestag und den Tagen, die folgten, durchwogt von dem Choral der gesungenen Worte: »Ewiges Andenken! Ewiges Andenken! Die Menschen knieten auf der Straße nieder oder umarmten sich schluchzend und gelobten dabei im Singsangton: Ewiges Andenken!« Damit hat es, wie uns ein russischer Korrespondent schreibt, folgende Bewandnis: In der russischen Kirche ruft der Priester am Altar bei der Seelenmesse für einen Verstorbenen: »Im seligen Todesschlaf ewige Ruhe gib, o Herr, deinem entschlafenen Knecht (Name) und schaffe ihm ewiges Andenken!« Darauf singt die Gemeinde im Chor: »Ewiges Andenken! Ewiges Andenken! Ewiges Andenken!« Bei der Überführung des Sarges werden diese Worte dann mehrmals wiederholt. Für Tolstoi durften nun, da er von der Kirche mit dem großen Bannfluch belegt ist — ist, nicht war, für Zeit und Ewigkeit — Seelenmessen nicht abgehalten werden, obwohl hie und da einige durchgeschmuggelt wurden, indem sie beim Priester nur für den »Bruder Lew« bestellt wurden und der Pope nicht wußte oder sich nicht wissen machte, wer dieser Bruder Lew war. Eine ungeheure unkirchliche Aufnahme ins ewige Andenken des Volkes bedeutet diese improvisierte trotziginnige Seelenmesse auf den Straßen und Plätzen im ganzen weiten russischen Land. Auch die Beerdigung war völlig unkirchlich; unser Korrespondent erinnert mit Recht an Goethes Worte: »Handwerker trugen ihn. Kein Geistlicher hat ihn begleitet.« Die Tausende, die gekommen waren, sangen, während der Zug zu dem Platze ging, den Tolstoi sich erwählt hatte: »Ewiges Andenken! Ewiges Andenken!« Bauern trugen zwei junge Birkenstämme, an denen eine weiße Leinwand befestigt war, die die Aufschrift trug: »Lew Nikolajewitsch! Dein Andenken wird nicht erlöschen unter uns verwaisten Bauern!«

Die Redaktion

und dem Leitsatz „Nur keine Unannehmlichkeiten“, die jeden, der da an seinem Selbst rüttelt, am liebsten gleich unschädlich machen wollen, und die Wenigen, die ernst machen, die sich mit Kolumbusmut ins Unbekannte, Grenzenlose stürzen, deren Leben eine einzige rastlose Wanderung ist, voll von Abenteuern, Gefahren und verlockenden Reizen. Dort die Vielen noch ganz Unlebendigen, hier die Wenigen, Urlebendigen. Die meisten leben nicht, sie werden gelebt, diese Wenigen allein leben und schaffen Leben. Ernst machen, dies Einfache, dies Selbstverständliche und Ungeheuerste, darauf war Tolstois Wille gerichtet, das ist die Physiognomie seines Lebens. Ernst machen, das war das Grundmotiv, das die Freunde dieser Zeitschrift vereinigte, und dem Ernst dienten seit je diese Blätter. Aber die Vielen fliehen den Ernst wie die Pest. Sie haben sich die bequeme Ausflucht der „materialistischen Geschichtsauffassung“ zurecht gemacht und lassen ihr Paradies nun „mit Naturnotwendigkeit“ herbeirollen. Unterdeß brauchen sie nichts zu tun als Vereine zu begründen, Broschüren zu fabrizieren, agitieren, reden, reden, abstimmen. Also lauter wertlose Dinge. Und es bleibt ihnen nur übrig, Tolstoi zu feiern als eine Art Anhänger der Berta Suttner, der Patriotismus und Militarismus bekämpft. Aber ganz im Gegensatz zu der philisterhaften sozialdemokratischen Scheinrevolution, die er in leidenschaftlichen Worten verdammt hat, war dieser Urgewaltige der Patriarch aller echten Revolution, die die Tiefen aufwühlt. Ihm handelte es sich nicht um Dies oder Das, sondern stets um Sein oder Nichtsein, und so wenig war er bloß der Ethiker, daß wir vielmehr gleich sehen werden, wie die ethische Ausprägung der Gewalten in ihm eher seine Schwäche war. War Leo Tolstoi wirklich dieser Einfältige, Einfache, Widerspruchslose, als der er im Lichte der Tagespresse, der Alltagsmeinung erscheint? Wir meinen nicht. Wir meinen, er sei voll von Widersprüchen; sein ganzes Leben ist beherrscht von inneren Konflikten, von nie bezwungenen. Widersprüche — ich entsinne mich an den vernichtenden Ausdruck meiner sämtlichen Oberlehrer, wenn sie sagten: „Mein Sohn, hier sind Widersprüche!“ Aber durch Tolstois Leben klafft dieser eine große schöpferische Widerspruch, der das Pathos alles unseres Lebens auf Erden ausmacht. Sein oder Nichtsein, Glauben oder Zweifeln, glühender, allumarmender Lebensdrang oder fanatische Weltflucht. Tolstoi hat diesen Konflikt niemals in seinem Innern zur Entscheidung gebracht. War er wirklich nur der Antipode Nietzsches, der letzte mittelalterliche Mensch, der letzte Große, der Christi Lehre lebte? Wir meinen, daß in Tolstoi sich vielmehr die ganze Tragik verkörpert, mit der das Christentum in unseren Tagen sich vollendet und an seinem Akosmismus, seiner Weltflucht stirbt. Starb Tolstoi wirklich an der Lungenentzündung oder starb er an der Weltflucht, starb er nicht, weil er den letzten Schritt getan hat, den zu tun er sein ganzes Leben lang gezögert hat und dessen Lohn nur der Tod sein kann? In seiner abgründigen Untersuchung des Lebens von Tolstoi und Dostojewski sagt Mereschkowski, Tolstoi habe zwar sein ganzes Besitztum und Geld von sich geworfen, aber, fragt er nun als Bettler durch die Lande, mit den Aermsten? Atmete er nicht nach wie vor die Wohltaten des Gutshofes, aß er nicht die sorgfältig zubereiteten vegetarischen Speisen? Zwar kleidete sich Tolstoi wie ein Bauer und lebte wie

ein Bauer, aber nahen ihm nicht die Bauern des Gutes und der Umgebung demütig wie dem junkerlichen Herrn? Und dann findet sich in Mereschkowskis Buch (schon 1903) folgende seltsame Prophezeiung: „Wie nahe war er dem, was er suchte. Es scheint, noch ein Augenblick, noch eine Anstrengung, und alles hätte sich ihm offenbart. Warum hat er diesen Schritt nicht getan? Welche Schranke hat ihn von der Grenze der Zukunft getrennt? Welche unendliche Schwäche in seiner unendlichen Stärke hat ihn verhindert, den letzten, bereits durchsichtigen, wie ein schwaches Spinnwebgewebe feinen Vorhang zu zerreißen, um das Licht zu erblicken? Aber wie wird er sterben? Goethe sagt: ‚Der ist der glücklichste Mensch, der das Ende seines Lebens mit dem Anfang in Verbindung setzen kann‘. Das heißt die ‚Schlangenweisheit‘ des Alters mit der ‚Taubeneinfalt‘ der Kindheit zu vereinen. Wird Leo Tolstoi dieses zuwege bringen? Wird sich ihm, wenn nicht im Leben, so doch wenigstens im Tode diese letzte Auferstehung, von der ich rede, vollziehen? Wird von den Augen des blinden Titanen die letzte Binde fallen und wird er schließlich im ‚hellen Lichte des Todes‘ sehend werden?“

Hat Tolstoi nun sterbend diesen letzten Schritt getan, die letzten Bande zerrissen, die ihn an die weltliche Kultur, an Besitz und Angehörige knüpfen, oder kam ihm im „hellen Lichte des Todes“ die Einsicht von der Ueberlebtheit aller Askese? Welche metaphysische Not und jagende Angst trieb den Sterbenden, sich von Haus und Heim hinwegzusteilen in die todbringende Winternacht? Nein, Tolstoi hat niemals in seinem langen Leben die asketische Ethik konsequent durchgeführt. Er war nicht der Einfache, Zwiespaltlose, der eine abgeschlossene Lehre lebt und priesterlich verkündet. Ueberall hinter der priesterlichen Gebärde lebt die ewig-suchende drängende Unrast. Wie kein Zweiter hat Tolstoi das Leben geliebt, hat das körperliche Dasein mit unerhörter Gestaltungskraft und Liebe gemalt, mit beinahe abstoßender Plastik unser fleischliches Sein geschildert. Wie kein Zweiter hat er immer wieder und wieder die Angst der erschreckten Seele vor der Todespforte dargestellt, und diese gesteigerte Furcht und dieser Abscheu vor dem Tode, die nicht nur in seinen Dichtungen immer wiederkehrt, sondern seinen ganzen Lebenslauf wie ein Leitmotiv begleitet, war mächtiger als die nur zögernd verwirklichte Askese. Tolstoi hat mehr getan, als ein paar dogmatische christliche vegetarische asketische Sätze gelebt. Er hat unsere ganze Zeit in sich dargestellt und er ist der größte Repräsentant dieses Zeitalters mit seinem versinkenden Christentum und seinem glühenden Drang, aus der Wüste des Materialismus herauszugelangen, mit seiner Verzweiflung und Verachtung und seinem maßlosen Lebensdrang. Mehr als einen ärmlichen Verzicht, die ewige Revolution, die ewige blutige Tragik und Seligkeit der Religiosität ist es, die Tolstoi für unsere Zeit wieder neu gelebt hat. Aber wie jeder russische Mensch war er ein Mensch des Endes. Er hat vielleicht zum ersten Mal die Ausprägung der welthistorischen Mission des Russentums der Zukunft gegeben, das die Kultur der „Westler“ überrennen wird, um sie auf der Abgründigkeit und Schönheit der russischen Seele wieder neu erstehen zu lassen; das Russentum, das vielleicht berufen ist, einst die Brücke zu schlagen zwischen den Kulturen Asiens und der abendländischen Völker. War

es nur ein Zufall, daß sich als einziges Bildwerk in seinem Sterbezimmer ein Buddhahild fand?

Und mit solcher Glut hat er seiner nationalen religiösen und sozialen Welt-Mission gewaltet, daß wir ihn nicht mehr verehren können, wie einen anderen Großen, wie Nietzsche oder Ibsen: wir müssen ihn lieben. E. G.

Der Lack des Christentums

Von Leo Tolstoi*)

Mir kommt es manchmal vor, wenn wir diese Lehre, die unter Martern und Leid zur Welt gekommen ist, nicht hätten; wenn sie nicht allgemein anerkannt und auf eine unnahbare Höhe der menschlichen Verehrung gestellt worden wäre; wenn sie nicht in die Grundbedingungen des Lebens eingegangen wäre; wenn man sie nicht unter Glockengeläut als die herrschende, triumphierende Lehre aller Welt verkündete, — wäre all dies nicht, man wäre wahrhaftig vielleicht einfacher und besser dran.

Wir könnten dann kein besseres Leben. Die Forderungen höherer Sittlichkeit sprächen nicht zu uns, wir hätten keine großmächtige Wahrheit, die für die Menschen entdeckt und mit dem Tod des Lehrers selbst und so vieler seiner Jünger besiegelt worden ist, — und unser Leben wimmelte vielleicht nicht von diesen schrecklichen, grauenvollen Widersprüchen, die es jetzt erfüllen.

Wir wären Heiden — ganz einfach. Wir wüßten nichts anderes und würden uns nicht mit unsäglichen Qualen und Bissen des Gewissens quälen und martern, das nicht abläßt, uns die Lüge und die Verkehrtheit unseres Lebens vorzurücken. Auf der Oberfläche ist der Lack und die Politur der hohen Lehre und des heiligen Glaubens, innen aber der Ekel und der Wurmfraß des Heidentums.

Fäulnis der Seele! Von alldem wüßten wir nichts, und unsre Seele taugte mehr; sie wäre wie die der selbstzufriedenen, glattrasierten und feisten Römer, die nur die Genüsse des Leibes kannten, nichts als ihn anbeteten und hochmütig erklärten: Phantastereien gibt's für uns nicht!

Wir haben ja doch unser Leben eingerichtet, als ob der Geist über allem wohnte. Die Menschen sinken vor der »Idee« in die Kniee, sie küssen ihre Symbole und Bildsäulen; mit Beharrlichkeit und Stolz, manchmal sogar auch mit Kanonen und Maschinengewehren, erklären wir der Welt, wir wären Christen und liebten Ihn, den Barmherzigen; in Wahrheit aber herrscht bei uns in den Familien, den Schulen, den Staaten die Verwesung des finstern Heidentums und der Gestank der fauligsten Anschauungen. Mord, Verfolgung, Kerker, Hinrichtung davon ächzt und stöhnt das Leben. Der Himmel zittert vor dem Wehgeschrei der leidenden Menschen. Und sie nehmen das Maul voll und brüsten sich, sie wären Christen. Sie sind es, die das ganze Gift des Heidentums brauen, sie ersticken das Heiligste, das im Christentum lebt, und treten es mit Füßen! Und das ist die Tragödie unseres Lebens.

*) Aus dem soeben erschienenen Buche: „Gespräche mit Tolstoi“. Verlag Erich Reiß in Berlin.

Zum Weiterdenken :: Es gibt keine Sache, die so zweifellos wäre, wie der Tod, der einen jeden von uns erwartet, und dennoch leben alle so, als gäbe es keinen. Tolstoi.

Wollten die Menschen, statt die Welt zu retten, sich selber retten; statt die Menschheit zu befreien, sich selber befreien, — wieviel würden sie da zur Rettung der Welt und zur Befreiung der Menschheit beitragen!

Die Botschaft der Freude

Von Oscar Wilde

Die Freude ist es, die den Individualismus der Zukunft zur Entwicklung bringen wird. Christus hat keinen Versuch gemacht, die Gesellschaft neu aufzubauen, und daher konnte der Individualismus, den er den Menschen predigte, nur durch Leiden oder in Einsamkeit erreicht werden. Die Ideale, die wir Christus verdanken, sind die Ideale des Menschen, der die Gesellschaft gänzlich verläßt, oder des Menschen, der sich der Gesellschaft völlig widersetzt. Der Mensch aber ist gesellig von Natur. Doch übte die schreckliche Wahrheit, daß das Leiden eine Form ist, durch die der Mensch sich verwirklichen kann, eine zauberische, wundervolle Gewalt über die Welt aus. Seichte Redner und seichte Denker schwatzen auf Kanzeln und Tribünen oft von dem Kultus des Genusses in der Welt und jammern über ihn. Aber selten in der Geschichte der Welt ist ihr Ideal eines der Freude und Schönheit gewesen. Der Kultus des Leidens hat weit öfter die Welt beherrscht. Das Mittelalter mit seinen Heiligen und Märtyrern, seiner Liebe zur selbsteigenen Marter, seiner wilden Leidenschaft, sich selbst zu verwunden, mit seinen Messerstichen und seinen Geißelhieben, — das Mittelalter ist das wahre Christentum und der mittelalterliche Christus ist der wahre Christus. Da ist er ein Gemarterter und Verwundeter, einer, der nicht lieblich anzusehen ist, weil Schönheit eine Freude ist; einer, der kein schönes Gewand anhat, weil auch das eine Freude sein kann: er ist ein Bettler mit einer strahlenden Seele; er ist ein Aussätziger mit göttlicher Seele; er braucht nicht Eigentum noch Gesundheit; er ist ein Gott, der seine Vollendung durch Schmerzen verwirklicht.

Die Entwicklung des Menschen ist langsam. Die Ungerechtigkeit der Menschen ist groß. Es war notwendig, daß das Leiden als Form der Selbstverwirklichung hingestellt wurde. Selbst jetzt ist an manchen Punkten der Welt die Botschaft Christi notwendig. Niemand, der heute [1891] in Rußland lebt, kann seine Vollkommenheit erreichen, es sei denn durch Leiden. Ein paar russische Künstler haben sich in der Kunst verwirklicht, in Romanen, die im Charakter mittelalterlich sind, denn ihr vorherrschender Zug ist die Verwirklichung des Menschen durch das Leiden. Aber für die andern, die keine Künstler sind, und für die es keine andere Form des Lebens gibt als das tatsächliche Leben der Wirklichkeit, ist das Leiden das einzige Tor zur Vollendung. Ein Russe, der sich unter dem gegenwärtigen Regierungssystem in Rußland glücklich fühlt, muß entweder glauben, daß der Mensch keine Seele hat, oder daß sie, wenn er eine hat, nicht wert ist, sich zu entfalten. Ein Nihilist, der alle Autorität verwirft, weil er weiß, daß die Autorität von Uebel ist, und der alles Leiden begrüßt, weil er dadurch seine Persönlichkeit verwirklicht, ist ein wahrer Christ. Ihm ist das christliche Ideal zur Wirklichkeit geworden.

Aber das Leiden ist nicht die letzte Form der Vollendung. Es ist nur vorläufig und ein Protest. Es entsteht in schlechten, ungesunden, ungerechten Zuständen. Wenn das Uebel und die Krankheit und die Ungerechtigkeit entfernt sind, hat es keine Stätte mehr. Es hat dann sein Werk getan. Es war ein gewaltiges Werk, aber es ist beinahe vorüber. Sein Gebiet wird von Tag zu Tag kleiner.

Und der Mensch wird es nicht entbehren. Denn wonach der Mensch gesucht hat, das ist wahrhaftig nicht Leiden und nicht Lust, sondern einfach Leben. Der Mensch hat danach gesucht, intensiv, völlig, vollkommen zu leben. Wenn er das tun kann, ohne gegen andere Zwang zu üben oder ihn je zu dulden, und wenn all seine Betätigungen ihm lustvoll sind, dann wird er gesünder und kraftvoller sein, mehr Kultur haben, mehr er selbst sein. Lust ist das Siegel der Natur, ihr Zeichen der Zustimmung. Wenn der Mensch glücklich ist, dann ist er in Harmonie mit sich selbst und seiner Umgebung. Der neue Individualismus, in dessen Diensten der Sozialismus, ob er es will oder nicht, am Werke ist, wird vollendete Harmonie sein.

Schönheitskult, Freudekult

Zwei Sonette von Christian Wagner

Panoramaweg

O stellt sie auf an Wegen und auf Auen,
Die Statuen in Alabasterguss,
In Marmor weiß und goldnem Broncefluss,
Dass kalte Herzen sich daran erbauen!

Auf dass sich dran versehen eure Frauen,
Stellt auf Apoll als Sonnengenius,
Adonis, Venus und Antinous
An Orten, wo sich Menschenströme stauen!

Und kehrt du heim von herbem Abschiednehmen,
Besiedle fromm der Heiligen Pfade all
Mit Asfodelen, stolzen Chrysanthemen;

Mit Rosen schmück des Grabgefildes Wall!
Zum Sang des Leids in sel'gen Requiem
Die Diva rufe: weg die Nachtigall!

*

Kinderfest (Engelberg bei Leonberg, 29. Juni)

Als Engelberg benannte sich der Hügel
An diesem schönen Tage wohl aufs best:
Es war ein Kinder- und ein Mädchenfest,
Neu trat die Jugend vor der Schönheit Spiegel.

O falle nicht der Freude in den Zügel,
Vom Honig nasehe, den zurück sie lässt!
Kein Stachel bleibe für des Alters Rest,
Werd wieder jung und hebe auf die Flügel!

Lass nur der Jugend ihre Freudentänze!
Lass freuen sich, was sich zu freuen vermag!
Dem Alter gömme neue Lebenslenze!

O schaffe selbst dir einen Rosenhay!
An seine Dornen häng Sonettenkränze
Mit lichter Aufschrift: Koste aus den Tag!

Aus der Korrespondenz :: . . . Wissen Sie, daß Herr Felix, in Wien über Tolstoi sprach? Es war auch ein Ereignis: sowohl für diejenigen, welche, wie Spitteler sagt, »von Gedankenarmut nüchtern«, auf jede Sensation erpicht sind, wie für diejenigen, die sich für Zeitsymptome, Kulturerscheinungen, Zeichen und Wunder der Moderne interessieren. Jene, die sonst immer mit dem sehnächtigen Wunsche: »O daß doch wenigstens ein Pferd zusammenbräche!« wahnsinnig vor Langerweile durch die Straßen laufen, kamen auf ihre Rechnung; denn was man in den Sophiensälen sah, war fast noch erhebender: einen berühmten Schriftsteller, der sich an einem Abend um die Gunst eines Publikums redete, das ihm fünfzehn Jahre zugejubelt hatte. Die andern erblickten mit Schauern im Antlitz der Zeit einen hippokratischen Zug. Diese Zeit, diese hohe, moderne Zeit wußte keinen besseren Verteidiger gegen ihren Ankläger Leo Tolstoi aufzustellen als einen Maximilian Harden. Was für ein wunderliches Kämpferpaar! Der Riesenschatten Leo Tolstois, beschworen durch den Zwergriesen Maximilian Harden; ein Leben voller Menschlichkeit, ausgeweidet, berochen und für schlecht befunden von einem Wochenjournalisten . . . Es war ein trister Anblick.

Wie ganz anders denkt man in Rußland! Einen Tag nach dem Vortrag erhielt ein Freund einen Brief von einer russischen Freundin, in dem sie schrieb: „Wer nur lesen kann in Rußland, war und ist sein Freund, sein Kind! Er hat uns alle erzogen. Als ganz kleine Kinder lernten wir einige seiner Geschichten auswendig, lasen und waren glücklich. Einmal, erinnere ich mich, als ich kaum buchstabieren konnte, war ich sehr bewegt. In der Erzählung »Gott sieht die Wahrheit, sagt sie aber nicht rasch« zeigt er, wie oft die Unschuldigen verurteilt werden; wie der Aksionoff in der Zwangsarbeit alt und schwach wird, wenn auch alle sehen, wie unschuldig er leidet; wie endlich seine Unschuld an den Tag kommt. Aber bevor er seine Freiheit erlangt, die ihn ohnedies nicht mehr freut, da er unterdessen seine Frau und seine Kinder verloren hat, stirbt er. Mir war dieses Ende, sein Tod, so schrecklich, daß ich einige Tage in verschiedenen Büchern suchte und hoffte, irgendwo ein anderes Ende zu finden, wo er endlich zu seinem Glück gelangt. Es muß sehr komisch gewesen sein, wie ich zerrupft und verstaubt überall in Kisten und Kästen suchte und in allen alten Büchern nachschaute.

„Die ganze Jugend weint, ganz Rußland alt und jung! Ich stelle es mir bis jetzt nicht vor, daß er gestorben ist. Wir weinten alle, als diese traurige Nachricht kam. Tolstoi ist gestorben, er ist nicht mehr bei uns, sagte einer unsrer Bekannten an jenem Abend. Ach hätten wir nur mehr Tolstois! Wie leicht und schön wäre das Leben, glücklich und hell.

„Man machte ihm Vorwürfe, er lebte nicht wie er lehrte. Mir scheint aber, daß selbst Jesus Christus sein Leben heute nicht leben, seiner Lehre nicht treu sein könnte...“

Dieser letzte Satz zielt auf mich, da ich früher oft dergleichen gesagt hatte. Ich nehme alles das zurück und beuge mich in Ehrfurcht vor dem, der am Rande seines Lebens die Kraft fand, für seine Lehre zu zeugen.

Ein Tendenzprozeß in Japan

Von zwei Komitees, die sich in London und New-York gebildet haben, werde ich aufgefordert, gegen einen von der gegenwärtigen Regierung Japans eingeleiteten *Tendenzprozess* zu protestieren, der zu *sechszwanzig Todesurteilen* geführt hat.

Folgendes sind die Tatsachen, die man mir mitgeteilt hat:

Verurteilt zum Tode sind Dr. Denjiro Kotoku, seine Frau und vierundzwanzig andere Sozialisten und Anarchisten.

Das Verfahren war *geheim*, fand vor einem besonderen Gerichtshof statt, und die Öffentlichkeit hat nichts über die Beweisaufnahme erfahren. Die Verurteilung erfolgte wegen »Verschwörung gegen die kaiserliche Familie«. Der japanischen Presse ist jede Berichterstattung über den Prozeß verboten worden.

Allen, die Dr. Kotoku kennen, scheint es durchaus unwahrscheinlich, daß er sich des Verbrechens einer Verschwörung gegen die kaiserliche Familie schuldig gemacht habe.

Dr. Kotoku wird als einer der glänzendsten Publizisten Japans geschildert; seine hervorragende Begabung als Denker und Schriftsteller wird von dem japanischen Generalkonsul, ferner von Herrn Motosada Zumoto, dem Leiter der »Oriental Information Agency« und andern angesehenen Mitgliedern der japanischen Kolonie in New-York bestätigt. Dr. Kotoku war früher Chefredakteur der Tageszeitung »Yorozu Cho-ho« und als solcher in ganz Japan populär und geachtet. Er ging dann zum Sozialismus über, übersetzte die Werke von Karl Marx, Leo Tolstoi, Michael Bakunin und Peter Kropotkin ins Japanische und gründete eine Monatsschrift des Namens »Tatsu Kwa«, die der Verbreitung des kommunistischen Anarchismus diente und gewiß äußerst radikal war; darauf läßt der Name schließen, der auf deutsch »Eisen und Feuer« heißen soll. Dieses Blatt und andere, die Kotoku gegründet hat, sind inzwischen unterdrückt worden.

Die gegenwärtige japanische Regierung wird als äußerst reaktionär geschildert. Alle sozialistischen Werke, darunter die von Marx, Engels und Tolstoi, sind verboten worden.

Schon jüngst hat Herr Takayama, der Führer der sozialdemokratischen Partei Japans, die Europäer zum Protest gegen die Verfolgung der sozialistischen und liberalen Ideen durch die japanische Regierung aufgerufen.

So weit, gegen den Prozeß und seinen furchtbaren Ausgang zu protestieren, möchte ich in diesem Augenblick nicht geben. Dazu reichen die Tatsachen, die uns bekannt sind, nicht aus, und wenn wir Gerech-

tigkeit verlangen, müssen wir auch Gerechtigkeit üben. Haben Dr. Kotoku, seine Frau und die übrigen vierundzwanzig Personen sich der Verschwörung gegen das Leben der Mitglieder der kaiserlichen Familie schuldig gemacht, sind sie einer Tat überwiesen, auf die das japanische Strafgesetz die Todesstrafe setzt, so haben die Unseligen sich in den Kriegszustand begeben und müssen als reife Menschen die Folgen dessen, was sie gewagt haben, auf sich nehmen. In diesem Fall steht es uns nicht zu, zu protestieren; und meinem Sinn entspricht es dann nicht einmal, um Milde zu bitten.

Wogegen wir Europäer aber zu protestieren haben, das ist das *geheime Verfahren!* Wir protestieren gegen unsere Unkenntnis. Wir haben das Recht und die Pflicht, den Japanern zu sagen, daß der Verdacht vorliegt, daß es sich um einen *Tendenzprozess gegen Ideen* handelt. Die New-Yorker Tageszeitung »The New York Call« sagt, es sei der gegenwärtigen Regierung in Tokio und ihrem Sondergericht zuzutrauen, in der Verbreitung des »Kommunistischen Manifestes« von Marx auch schon eine »Verschwörung gegen die kaiserliche Familie«, d. h. Hochverrat zu finden!

Ermöglicht es unser Verkehr, daß alle Völker des Erdballs an einem Tage alles wissen, was überall auf der Erde vorgeht; hat es der internationale Austausch des Denkens ermöglicht, daß Japan die europäische Zivilisation angenommen hat, so ist die Tatsache der Solidarität der Völker energisch zu betonen. Angesichts eines solchen Geheimprozesses sind wir mitbeteiligt und mitverantwortlich; denn dieses Verfahren sieht nicht nach europäischer Zivilisation und nicht nach alt-japanischer Kultur, sondern nach europäisch-absolutistischer Barbarei aus.

Das Urteil des Sondergerichts unterliegt noch der Bestätigung durch den obersten Gerichtshof, die noch aussteht.

Ich fordere alle Leser dieser Mitteilung auf, mir sofort ihre *Unterschriften* zur Verfügung stellen zu wollen zu einem höflichen, herzlichen und dringenden Ersuchen an die japanische Gesandtschaft in Berlin, sie möge ihre Regierung angehen, den Geheimprozeß für nichtig zu erklären und ein neues Verfahren in voller Öffentlichkeit stattfinden zu lassen oder mindestens sofort für die Veröffentlichung des Beweismaterials und der Urteilsgründe zu sorgen.

Hermesdorf bei Berlin

Gustav Landauer

SOZIALISTISCHER BUND :: GRUPPENGEMEINDE VON BERLIN UND UMGEBUNG

Im »Englischen Garten«, Alexanderstrasse 27c:

Zyklus von Vorträgen Gustav Landauers über den Sozialismus

Beginn 8½ Uhr pünktlich. Freie Aussprache und Fragerstellung. Gäste herzlich willkommen. Wir bitten, auf die Veranstaltung im Bekanntheitskreis hinzuweisen; Handzettel zur Propaganda stehen in unserer Expedition zur Verfügung. — **Der nächste Vortrag findet nicht am 23., sondern am 30. Dez. (Freitag) statt;** von da ab wieder vierzehntägig am Freitag.

Mitteilung: Nicht alle Beiträge, die zur Tolstoi-Nummer eingelaufen sind, konnten untergebracht werden. Es wird daher auch die nächste Nummer, die erste des dritten Jahrgangs, noch dem Geiste Tolstois gewidmet sein. Das alte Jahr schliesse, das neue beginne im Zeichen des grossen Ringenden, der dem »Sozialist« immer loben wird. Ein gutes neues Jahr all unsern Lesern!

Der Sozialistische Bund besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen — Bisher bestehen folgende Gruppen:

- Berlin:** Gruppe »Arbeit«; tagt gemeinschaftlich mit Gruppe »Vorwärts« Freitags (mit Ausnahme des ersten Freitags im Monat), abends 7½ Uhr, bei Spaeth, Georgenkirchstrasse 65 — Auskunft erteilt Richard Fischer, SO 33, Wrangelstrasse 135.
- Gruppe »Gemeinschaft«; tagt Dienstags — Gruppenwart Gustav Landauer, Hermesdorf bei Berlin, Kaiserstrasse 26.
- Gruppe »Vorwärts« — Auskunft erteilt Robert Hentzschel, N 113, Bornholmer Str. 1.
- Siedlungsgruppe:** Näheres durch Richard Fischer, Berlin SO 33, Wrangelstrasse 135.
- Oranienburg** bei Berlin: Gruppe »Grund und Boden«; tagt alle 14 Tage Dienstags. Gruppenwart Karl Tomys, Schuhmachermeister, Oranienburg.
- Hamburg:** Gruppe »Freiheit« — Auskunft gibt Alex Wassmann, Iflandstrasse 12.
- Breslau:** Gruppe »Landwirtschaft und Handwerk« — Näheres durch Robert Eisobith, Posener Strasse 51.
- Hof an der Saale:** Gruppe »Einigkeit«; tagt vorläufig noch unregelmäßig — Auskunft erteilt Gg. Niemann, Graben 39, 1.
- Leipzig:** Gruppe »Anfang« —
- Heildronn:** Gruppe »Autonomie«; tagt alle 14 Tage Mittwochs, abends 8½ Uhr, im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Ackerheilgenstrasse.
- Mannheim:** Gruppe »Arbeit«; tagt alle 14 Tage Sonnabends — Gruppenwart Johannes Frey, Pfügersgrundstrasse 12, 11.
- München:** Gruppe »Tat« — Näheres durch Erich Mühsam, Akademiestrasse 9.
- Stuttgart:** Gruppe »Gemeinschaft«; tagt alle 14 Tage Samstags im Vegetarischen Rest. »Pomona«, Sophienstr. 34 — Gruppenwart Wilhelm Wehner, S-yfferstr. 42a. I
- Bern:** Gruppe »Hammer« — **Luzern:** Gruppe »Ausbau« — **Zürich:** Gruppe »Freiheit« — Näheres durch Mark Harda, Bern, Pilgweg 5.

DER SOZIALIST

erscheint halbmonatlich am 1. und 15. jedes Monats. Preis der Einzelnummer 10 Pfennig; Abonnement (ohne Porto) für ein Vierteljahr 60 Pfennig, für ein Halbjahr 1,10 Mark, für ein Jahr 2,10 Mark. Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition: Richard Fischer, Berlin SO 33, Wrangelstr. 135 - Dorthin richte man auch alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) Sprechstunden ebenda Dienstag, Donnerstag und Sonnabend abend von 7 bis 9 Uhr - Geldsendungen richte man nur an die persönliche Adresse Robert Hentzschel, Berlin N 113, Bornholmer Straße 1 - Verantwortlicher Redakteur: Richard Fischer, Verleger: Robert Hentzschel, Drucker: Wilhelm Habicht, sämtlich in Berlin